

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Deutsche Internierten-Zeitung

Bern, 1916

Deutsche Internierten-Zeitung. Bern, 3. Februar 1918. Heft Nr. 71.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7160

Deutsche Internierten-Zeitung

Herausgegeben mit Genehmigung des Schweizer Armeearztes von der
Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern

Schriftleitung: Elfingerstr. 6 a. Fernspr. 4413, 3689, 4446.

Geschäftsstelle: Belpstraße 77, Fernspr. 5419.

Druck und Verlag der Deutschen Internierten-Druckerei, Bern, Belpstraße 77.

INHALT:

Die Hohenzollern als Gesetzgeber.
Der Staatsbankrott.
Venus als Abend- und Morgenstern.
Die Berner Konferenz zwischen deutschen
und französischen Regierungsvertretern
in Gefangenenträgen.

Aus den Gefangenenlagern.

Eigener Verlag der Bücherzentrale Bern.
Eine deutsche Tageszeitung im Kriegs-
gefangenenlager Handforth, England.
Weihnachtsversendung 1917 der Deutschen
Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern, Ab-
teilung Bücherzentrale.
In Uruguay interniert.

Aus den gastlichen Orten.

Winterferienkolonie der deutschen Ge-
sandschaftsschule Bern in Guggisberg.
Bern.
Entlebuch.

Basel.
Chur.

Aus Dichtungen und Kunst.

Der Tod auf Korsika. (Fortsetzung.)
Der Maler Wilhelm Trübner †.
Nacht! (Gedicht.)

Aus Büchern und Schriften.

Das literarische Urteil.

Schachchecke.

(Siehe Innenseite des Schutzumschlags.)

Beilagen:

Mitteilungen Nr. 40 der Kaiserlich Deut-
schen Gesandtschaft, Abt. G. (Nur für
Internierte.)
Die deutschen orthopädischen Internierten-
werkstätten und das deutsche Inter-
niertenhospital, Luzern.

Nachdruck aus der „Deutschen Internierten-Zeitung“ gestattet, jedoch nur mit
Angabe der Quelle.

Preis Fr. 0.30.

Der Bezugspreis der „Deutschen Internierten-Zeitung“

beträgt für Nicht-Internierte (zugunsten der Gefangenenfürsorge): Vierteljährlich (12 Hefte) Fr. 3,20, einschließlich Postgebühren. In Deutschland bei der Zentralstelle, Kriegsbeschädigten-Fürsorge am Reservelazarett Ettlingen, Karlsruhe (Baden): Vierteljährlich (12 Hefte) Mk. 3,20. Einzelpreis der Nummer Fr. 0,30 bzw. Mk. 0,30.

Beitrags-Honorar (nur für Internierte) Fr. 5.— für die Druckseite

Anzeigenaufträge werden von der Geschäftsstelle der „Deutschen Internierten-Zeitung“ Bern, Belpstr. 77, angenommen. Die Inseratenpreise sind folgende:

1 Seite	Fr. 50.—	Hierzu werden gewährt:	
1/3 „	„ 27.—	bei 6 Wiederholungen	5 % Ermäßigung
1/4 „	„ 15.—	„ 13 „	10 % „
1/8 „	„ 8.—	„ 26 „	15 % „
1/16 „	„ 5.—	„ 52 „	20 % „

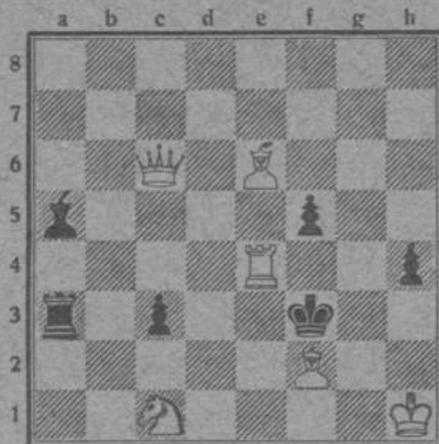


Fortsetzung unseres Problemzyklus.

Problem Nr. 13.

(Chr. Christensen in Kopenhagen.)

[Ehrend erwähnt in Tidskrift för Schack 1917.]



Weiß

Weiß: Kh1, Dc6, Te4, Le6, Lf2, Sc1.

Schwarz: Kf3, Ta3, La5, Bauern c3, f5, h4.

Matt in 2 Zügen.

Als Abschluß unserer Zweizüger-Serie und als Übergang zu den wenigen Drei- und Vierzögern unseres Zyklus bringen wir noch ein paar besonders ausgewählte Probleme. Auch sie stellen den Löser nicht vor allzu schwierige Aufgaben; doch mag man sich hüten, etwa eine Verführung als richtige Lösung anzusprechen. Ganz sorgfältiges Betrachten aller für Schwarz vorhandenen Möglichkeiten zu ziehen ist hier mehr als je am Platze.

Lösung der Zyklusaufgabe aus Heft 67.

Problem Nr. 11.

(S. Loyd in New-York.)

Weiß: Ka2, Dd4, Tb6, Sd6.

Schwarz: Ka5, Db5, Ta7, Lc7, Bauer a4.

Matt in 2 Zügen.

Lösung: a. 1) Dd4-e5 Db5-d5+ (od. Xe5)

2) Sd6-c4 matt.

b. 1) Ka5-b4

2) Tb6xb5 matt.

c. 1) beliebig anders

2) De5xb5 matt.

Richtig gelöst von: H. Rodi, C. Neumann, W. Rabanus, Bern; Th. Wittenauer, Entlebuch; O. Droßbach, Zürich; R. Heinrich, Basel; Untffz. C. Krapp, Klosters; Gefr. P. Singer, Meggen; Ad. Pfau, Bern; Oberltn. B. Nerreter, Luzern; Untffz. K. Heimbach, Basel; H. Kufner, Bern; O. Schild, Wallenstadt; F. Fiedler, Basel; Fr. Wemmer, Disentis; H. Lennartz, Kerns-Obwalden; W. Gerschler, Davos-Platz; Gefr. A. Vogel, Bern; Untffz. W. Schneider, Davos-Dorf; W. Forth, Davos-Platz; B. Bamberger, Davos-Dorf; O. Spitzner, Brunnen; Untffz. W. Hegemann, Brunnen; C. Kernekamp, Chur.

Daß der Turm b6 die schwarze Dame b5 schlägt, wie einige Einsender versucht haben, führt hier nicht zum Ziele, denn nach Ka5-a6 ergibt Dd4xa4 wegen des Vorsetzens des Läufers c7 kein Matt im 2. Zuge. Wohl aber hat das Damenopferangebot Dd4-e5 durchschlagenden Erfolg; es gestattet zwar dem Schwarzen ein Schach, aber Weiß zieht seinen Springer vor und setzt gleichzeitig matt.

Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite.

DEUTSCHE



INTERNIERTENZEITUNG

DIE LETZTE KUGEL.

*Sie wird einmal geschossen
Aus einem blanken Lauf,
Ein braver Feldgenosse
Der fängt sie auf . . . der fängt sie auf.*

*Er fängt sie auf in seiner Brust,
Wenn bald der Friede scheint,
Daß er noch sterben hat gemußt:
Die Eine weint . . . die Eine weint.*

*Sie weint verlassen auf der Welt
Und hunderttausend Frau'n,
Die ihren Liebsten aus dem Feld
Nicht wiederschaun . . . nicht wiederschaun.*

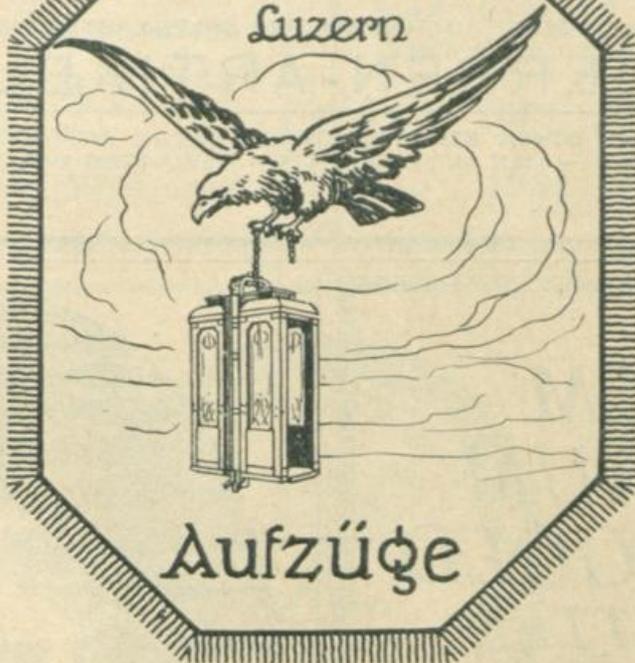
Aus der Feldzeitung der Armeedivision Gronau.



VERKAUFS-FILIALEN
IN ALLEN GRÖSSTEREN
SCHWEIZER STÄDTEN



Schindler & Co.
Luzern



Aufzüge

155

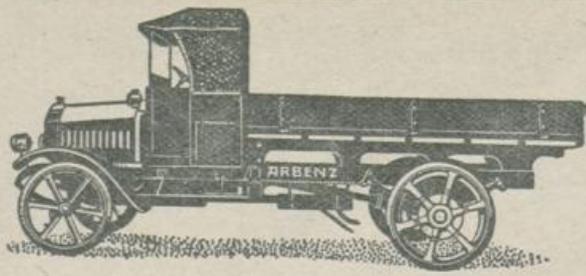


MERCEDES- **PERSONEN-KRAFTWAGEN**

**DAIMLER-
MOTOREN-GESELLSCHAFT
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM**

Filiale für die Schweiz: Zürich, Börsenstr. 14
TELEGR.-ADRESSE: MERCEDESAUTO • TELEPHON 8731

508



ARBENZ

Motorfahrzeuge
von 2-5 Tonnen Tragkraft

Motorwagenfabrik ARBENZ A.-G., Albisrieden-Zürich

SPEZIALHAUS FÜR SPIELWAREN

VIELE UND SCHÖNE SCHWEIZER SPIELSACHEN
SPIELE ZUR UNTERHALTUNG UND BESCHÄFTIGUNG
BESONDERE PUPPEN-ABTEILUNG



FRANZ CARL WEBER, ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE NR. 60

BAHNHOFSTRASSE NR. 62

221

Blumen-Arrangements

ooo aller Arten für Freud und Leid ooo

Blühende und Blattpflanzen

oo Palmen · Trauerkränze oo

216

Alles in reichster Auswahl bei prompter,
oooo preiswertester Bedienung ooooo

Blumenkrämer, Zürich

Telephon 1479 Hoflieferant Bahnhofstr. 38

ANZÜGE

PALETOTS · HOSEN

ERPROBTE QUALITÄTEN. BILLIGE PREISE

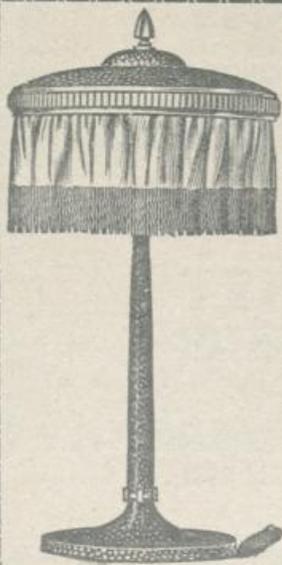
GLOBUS DAVOS

INHABER: G. KRAATZ

HAUS KRAATZ

EINGANG OBERGASSE TELEPHON Nr. 5.83

232



EBERTH & THOMA

WERDMÜHLEPLATZ 2

ZÜRICH

BELEUCHTUNGSKÖRPER
ELEKTR. KOCHAPPARATE
BÜGELEISEN · BRONZEN

562

WIEGNER & MAIER · ZÜRICH I

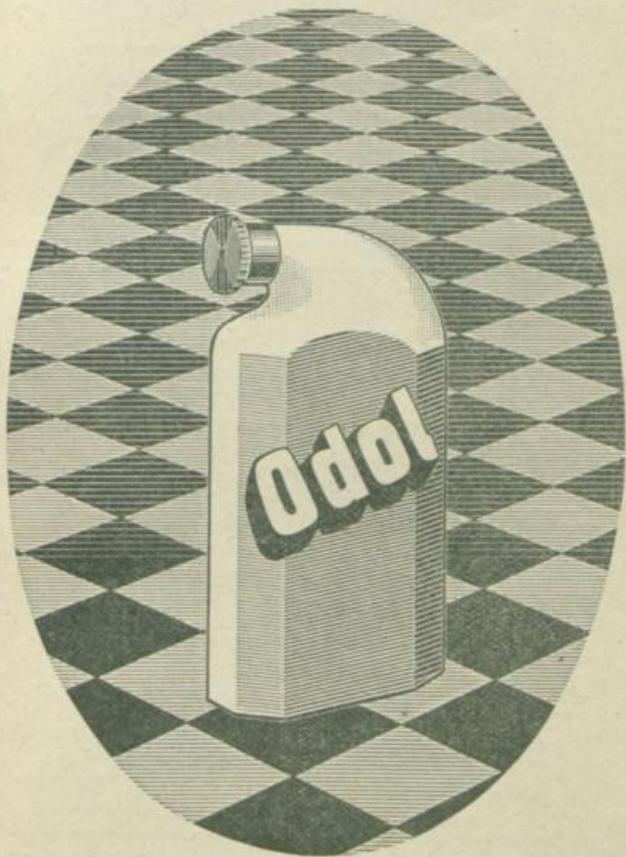
SIHLSTRASSE 46-48 / GESSNERALLEE 3-5

IN UNSERER UMFANGREICHEN SPEZIALABTEILUNG

HERREN-ARTIKEL

BIETEN WIR IN PRAKTISCHEN BEDARFSARTIKELN ALLER ART GRÖSSTE AUSWAHL ZU NIEDRIGSTEN PREISEN — DEN INTERNIERTEN GEWAHREN WIR PREISERMÄSSIGUNG

664



SALEM ALEIKUM SALEM GOLD ZIGARETTEN

FÜR FEINSCHMECKER!

*ORIENT. TABAK- UND ZIGARETTEN-
FABRIK „YENIDZE“ IN DRESDEN
INH. HUGO ZIETZ, HOFLIEFERANT
S. M. DES KÖNIGS VON SACHSEN
KAISERL. KÖNIGL. HOFLIEFERANT*

643

UHREN



UHREN

GEORG GOESER IN ZÜRICH

UHRMACHER · BAHNHOFSTR. 78

VERTRETER DER CHRONOMETERFABRIK VACHERON & CONSTANTIN IN GENÈVE
REPARATURWERKSTÄTTE FÜR EINFACHE UND KOMPLIZIERTE UHREN

BAUERS HOTEL POST

Widensweiler Spezial-
biere — Gut gepflegte
Weine erster Häuser!

ZÜRICH BEIM HAUPTBAHNHOF

Vorzüglich geführtes
Restaurant mit aner-
kannt guter Küche!

SPEZIALHAUS FÜR GESCHÄFTSREISENDE U. TOURISTEN

ELEKTR. LICHT, BAD • BESITZER: EUGEN BAUER • ZENTRALHEIZUNG



Dr. med. S. H. Müllhaupt

Spezialarzt für Lungen- u. Nervenkrankheiten

Bern, Schauplatzgasse 33 672

Sprechstunden: Wochentags 11—12 und 1—3 Uhr
Sonntags 11—12 Uhr



Zigarren, Zigaretten, Tabake

SPEZIALITÄT:

Hamburger, Bremer und Havana-Zigarren
Zigaretten aller gangbaren Marken, Tabake

Nur erstklassige Fabrikate

HAMBURGER IMPORTHAUS

OTTO NEU

Zürich I, Bahnhofstr. 83

Lieferant verschied. Hilfsvereine und Anstalten
Franko-Versand. Bestellungen werden aufs Beste erledigt

Telephon Selnau 4122

J. Rammer · Zürich

Bahnhofstr Nr. 16, Entresol

Sein-Maß-Schneiderei

Erstklassig in Stoff u. Schnitt

501

Gebr. Pochon

Marktgasse 55

Bern

*Großes Lager in
Juwelen, Gold- und
Silberwaren*

Aparte Neuheiten

Iselierungen und Gravierungen

217



Erstes Spezialhaus der Schweiz
für feine Reiseartikel, Lederwaren
Ledergalanterie

Eigene Kofferfabrik
Reparaturen schnellstens

5 Prozent Skonto für deutsche Internierte

Telephon Selnau 5042 Reellste Bedienung

Eugen Keller & Co., Bern

Monbijoustr. 10

SPEZIALHAUS

Telephon 3842

für moderne Büro-Einrichtungen und Schreibmaschinen aller Systeme

Großes Lager in sämtlichen Büro-Artikeln und Schreibmaschinen-Zubehören, Spezialwerkstätte für Schreibmaschinen-Reparaturen
Abteilung für Abschriften, Vervielfältigungen und Übersetzungen: Spitalgasse 36

215

667

GEBR. HARTMANN

TELEGRAMM-ADR.: COLORES HALLESAALE
BUCH- U. STEINDRUCKFARBEN
CHEMISCHE FABRIK
HALLE-AMMENDORF

INTERNAT. AUSSTELLUNG FÜR
BUCHGEWERBE UND GRAPHIK
LEIPZIG ANNO 1914: GOLDENE
MEDAILLE DER STADT LEIPZIG

SPEZIALITÄTEN:
Schnelltrockenfarbe „Quick“
Deckfarben „Endlich“, Ultra-
weiß Nr. 4550, Glanzdruck-
farben, Doppeltonfarben und
Mattdruckfarben, Tiefdruck-
farben sowie Offsetfarben

FILIALE BERN:
E. Flückiger, Elisabethenstraße 26

RINNERS Wiener Café



Holländische Kakao-
und Likör-Stube
Münchner Kindl-Keller

Schauplatzgasse- Gurtengasse **BERN** Schauplatzgasse- Gurtengasse

218

B. Hirschel · Zur Stadt Paris · Bern Kaufhaus

Gewährt den Herren Internierten
auf alle Einkäufe Vorzugspreise

B. Hirschel · Zur Stadt Paris · Bern

DORNER & CO. IN BASEL

REINACHER-
STR. 10

WEINE & SPIRITUOSEN
TRANSITLAGER IN LÖRRACH (BADEN)

TELEPHON
NR. 4026

Schweizer-Weine aus den besten Lagen

FEINSTE QUALITÄTSMARKEN: RHEIN-, MOSEL-, SAAR-, PFALZ- U. ELSÄSSER-WEINE
FRANZÖSISCHE WEINE • CHAMPAGNER • COGNACS • LIQUEURS • RHUM NEGRITA

Generalvertretungen: P. J. Valckenberg, Worms, für Rheinweine. — Duhr-Conrad-Fehres, Trier, für Mosel- und Saarweine — Dr. Raeders Weingutverwaltung, Gebweiler i. E., für Elsässer Qualitätsweine

G. OLBERT, BASEL

STREITGASSE 3

ERSTKLASSIGE

MASS-SCHNEIDEREI
REICHHALTIGES STOFFLAGER

REISEARTIKEL

Koffern, Taschen, Suitcases, Lederwaren sowie

Bergsport-Artikel

529



K. v. Hoven, Bern

Kramgasse 45 Sattlermeister Telefon 41.51



Confectionshaus Merkur

Basel, Eisengasse 14

Größtes Spezialhaus f. elegante
Herren- und Damenbekleidung

Sür die Deutschen Internierten größeren Extra-Rabatt

IMPORT

Teppichhaus

EXPORT

G. HOLLIGER & Co., A.-G.

von Werdt-Passage • BERN • Neuengasse Nr. 39

empfiehlt sich für alle Artikel für feine Innen-Dekoration

Spezialabteilungen für Wolle, Jute, Kapok, Segeltücher etc. etc.

===== Aufmerksame und rasche Bedienung =====

DIE ERSTE AUFGABE DES GESETZGEBERS BLEIBT IN MEINEN AUGEN IMMER: GLEICHES RECHT FÜR ALLE ZU SCHAFFEN.

FRIEDRICH III., DEUTSCHER KAISER. (1888.)

Professor Dr. Conrad Bornhat, Berlin / DIE HOHENZOLLERN ALS GESETZGEBER.

Der Lorbeer des Feldherrn nicht minder als der Ruhm des Gesetzgebers pflegt den großen Herrschern zu eignen, deren Namen in den ehernen Tafeln der Weltgeschichte verzeichnet stehen. So steht am Anfange der deutschen Geschichte die gewaltige Kriegergestalt Karls des Großen, der mit seiner Kapitularien-Gesetzgebung Jahrhunderte vorher wie nachher nicht seinesgleichen fand.

Mit dem Untergange der Hohenstaufen war aber eine nationale Gesetzgebung durch die verfallene Reichsgewalt unmöglich gemacht, und die Rezeption des römischen Rechts mußte dazu dienen, die neuen Bedürfnisse des Rechtslebens im Beginne einer neuen Zeit zu befriedigen. Doch die fremden Rechte waren nicht imstande, das Bedürfnis nach einem neuen, sicheren und gewissen Rechte zu befriedigen. Damit erwuchs dem erstarkenden Einzelstaate der Beruf zur Gesetzgebung.

In Brandenburg schließen sich die ersten tastenden Versuche des 16. Jahrhunderts unter Joachim I., Joachim II. und Johann Georg unmittelbar an die Rezeption der fremden Rechte an. Unter Joachim I. ordnete die Joachimica von 1527 für Jahrhunderte Ehegüterrecht und Erbrecht der Ehegatten in der Mark. Die beiden Kanzler, Lamprecht der Vater und Christian der Sohn, wollten dann in deutschen Landesordnungen den Bedürfnissen der Zeit Rechnung tragen. Zum Abschlusse sind ihre Bestrebungen freilich nicht gelangt, da die Stände bei beiden Landesordnungen über bloße Erwägungen nicht hinauskamen.

Das 17. Jahrhundert, das Zeitalter des großen Krieges und der Begründung des brandenburgisch-preußischen Gesamtstaates war für eine organische Gesetzgebung wenig geeignet. Erst mit Friedrich Wilhelm I., Preußens größtem inneren Könige, wie man ihn genannt hat, beginnt, getragen von den Gedanken des Naturrechts, der Entschluß zu einer organischen Gesetzgebung zu reifen. „Die schlimme Justiz schreiet gen Himmel, und ich lade selbst die Verantwortung auf mich, wenn ich's nicht bessere,“ erklärte der König im Anfange seiner Regierung, und binnen Jahresfrist, so erging 1714 der königliche Befehl, sollte die juristische Fakultät zu Halle ein Landrecht in deutscher Sprache für Preußen zustande bringen. Die großen Aufgaben auf dem Gebiete der Verwaltung ließen freilich die auf dem Gebiete der Rechtspflege in den Hintergrund treten. Indem der große Verwaltungsmann unter den preußischen Königen für Menschenalter die zum Teil noch heute maßgebenden Richtlinien der preußischen Verwaltung gab, mußte er die neue Ordnung der Rechtspflege seinem größeren Sohne und Nachfolger überlassen.

Friedrich der Große hat die Justizreform in zwei Ansätzen unternommen, beide getrennt durch den Siebenjährigen Krieg und bezeichnet durch die beiden Großkanzler Cocceji und Carmer.

Cocceji, der große Naturrechtslehrer, war als leitender Justizminister von der vorigen Regierung her überkommen. Sein Hauptwerk war die Prozeßordnung, der seit 1747 erschienene Codex Fridericianus, der wiederum das Schwergewicht auf ein tüchtiges Richterpersonal und Schnelligkeit des Verfahrens legte. Die Kodifikation des materiellen Rechts, das Corpus Juris Fridericiani, wurde zwar in weitem Umfange begonnen, aber nicht zum Abschlusse gebracht. Cocceji starb darüber hinweg, und seine nächsten Nachfolger zeigten keine Neigung, das Werk fortzusetzen. Der Siebenjährige Krieg und die damit gegebene einseitige Richtung der Staatstätigkeit ließen die Rechtspflege überhaupt in den Hintergrund treten. Friedrich der Große glaubte, vorläufig die wesentlichsten Aufgaben erfüllt zu haben.

Da zeigte der vermeintlich ungerechte Urteilsspruch des Müller Arnoldschen Prozesses — übrigens nicht zu verwechseln mit dem sagenhaften Müller von Sanssouci — wie in einem grellen Blitzlichte, daß man doch noch nicht zum Abschlusse gelangt war. Und nunmehr begann seit 1780 mit dem neuen Großkanzler die zweite entschieden einsetzende Justizreform, getragen von der Persönlichkeit Carmers und seines getreuen Mitarbeiters Suarez. Schon nach Jahresfrist, im April 1781, war die neue Prozeßordnung, des Corpus Juris Fridericianum erster Teil, fertig, die im Sinne des fürsorgenden Polizeistaates im inquisitorischen Verfahren den Richter gleichzeitig zum Vertreter der Parteiinteressen machte. Die Hypothekenordnung von 1783 folgte. Auch der Entwurf des allgemeinen Gesetzbuches hat Friedrich dem Großen noch vorgelegen, und er fällt darüber das kurze, aber treffende Urteil: „Es ist aber sehr dicke und Gesetze müssen kurz seynd.“ Dann entfiel dem großen König das Zepter, und die Früchte, die er gesät, konnten erst unter seinem Nachfolger reifen.

Unter Friedrich Wilhelm II. hat Carmer seine großen Kodifikationen, die ersten dieser Art im neueren Europa, zum Abschlusse gebracht. Es waren die Allgemeine Gerichtsordnung von 1793/95 für den Zivilprozeß und die freiwillige Gerichtsbarkeit und das Allgemeine Landrecht von 1794 für das gesamte materielle Recht, nicht nur für das Privatrecht, sondern auch für die Grundlagen des Staats- und Verwaltungsrechtes und für das Strafrecht. Später schloß sich dem noch als Strafprozeßordnung die Kriminalordnung von 1805 an. In mustergültiger Sprache war damit fast das ganze formelle und materielle Recht durch eine große einheitliche Gesetzgebung zusammengefaßt, das erste gelungene Unternehmen dieser Art seit dem Werke Justinians, das an der Schwelle von Altertum und Mittelalter steht.

In wie mustergültiger Weise damit namentlich für die Rechtspflege auch gesorgt sein mochte, so brach doch das alte Preußen in der Katastrophe von 1806 und 1807 zusammen. Und nun galt es, durch eine organische Umgestaltung an Haupt und Gliedern die überlebten Einrichtungen des alten Staates mit neuem Geiste zu erfüllen. Das wurde die Aufgabe der Stein-Hardenbergischen Gesetzgebung.

Man spricht wohl von einer Stein-Hardenbergischen Reform und verbindet damit die Vorstellung, als hätten beide Staatsmänner in enger Freundschaft wie Orest und Pylades das neue Preußen geschaffen. Tatsächlich hat eine solche Verbindung nie bestanden, beide Staatsmänner haben nie zusammen gearbeitet. Es waren zwei verschiedene, auf einander folgende und sich wechselseitig ablösende Reformrichtungen, allein zusammengehalten durch die Persönlichkeit Friedrich Wilhelms III. Die konservative Richtung Steins wollte den einzelnen in den Dienst seines engeren Gemeinwesens, der Gemeinde, und demnächst des Staates stellen. So gelangte er zu einer umfassenden Verwaltungsreform im Sinne der Selbstverwaltung. Aus ihr ging das größte Werk der Steinschen Reformperiode, die Städteordnung von 1808, die Grundlage aller Gemeindefreiheit in Deutschland, hervor. Ehe die Steinsche Reform noch zum Abschlusse gelangt war, wurde sie aus äußeren Gründen abgelöst durch die liberale Hardenbergs, eine Sozial-, Wirtschafts- und Finanzreform im Sinne der Befreiung des einzelnen von allen Fesseln und allgemeiner Gleichheit.

Trotz der Verschiedenheit in Ausgangspunkt und Zielen erreichten beide das, was sie sich vorgesetzt, die innere Erneuerung des preußischen Staates. Bei allen späteren Anfechtungen hielt daher Friedrich Wilhelm III. stets an den Grundlagen der Stein-Hardenbergischen Reform fest, die Preußen wieder groß gemacht hat.

Nach den Befreiungskriegen kam dann allerdings die Zeit der Erstarrung, die im wesentlichen auch mit Erlaß der preußischen Verfassungsurkunde nicht gelöst wurde.

Erst die Begründung des Bundesstaates unter Wilhelm I. stellte in der Bismarckschen Zeit auch die Gesetzgebung wieder vor neue Aufgaben. Der neue Reichsbau mußte unter Dach und Fach gebracht und innerlich ausgebaut werden. Nachdem der Deutsche Bund bereits einheitliches Handels- und Wechselrecht geschaffen, brachten die siebziger Jahre einheitliches Strafrecht und in den Reichsjustizgesetzen einheitliches Prozeßrecht. Und endlich beschritt aus eigenstem monarchischem Entschlusse mit der Allerhöchsten Botschaft vom 17. November 1881 das Deutsche Reich die neue Bahn der Sozialgesetzgebung.

Die Regierung unseres Kaisers hat auf diesen Grundlagen mit glänzenden Erfolgen weiter gebaut. Zwei Richtungen sind dabei besonders bemerkenswert. Es ist einmal der Abschluß der Sozialgesetzgebung und um die Jahrhundertwende das große Werk des Bürgerlichen Gesetzbuches und seiner Nebengesetze. Neuere wie ältere Bestrebungen waren damit zum Abschlusse gebracht, zum Abschlusse nicht in dem Sinne, um auf den Lorbeeren auszuruhen, sondern als Grundlage künftiger Entwicklung.

Nur Meilensteine auf dem langen Wege konnten hier angedeutet werden. Größeres liegt in der Zukunft Schoße, wenn erst alle die Kräfte zu freier Entfaltung gelangt sind, die der Weltkrieg entfesselt hat. In ihr wird auch die Gesetzgebung der Hohenzollern neue Bahnen zu beschreiten haben — der Sonne entgegen!

„Staatsbankerott in Rußland“, so rauschte es in der vergangenen Woche allenthalben durch den Blätterwald nicht nur der Entente-, sondern auch der neutralen Presse. Hier, und so oft auch sonst von Bankerott in Verbindung mit einem Staate die Rede gewesen ist, hat dieses Wort für die breitere Öffentlichkeit etwas Ungeklärtes, Unverständliches gehabt. Denn unwillkürlich verbindet man mit dem Begriff Bankerott den wirtschaftlichen Untergang einer Existenz. Der Privatschuldner, sei er eine Einzelperson oder die Firma einer Gesellschaft in irgend welcher Form, verschwindet; er hört auf zu existieren als das, was er früher war. Ganz anders bei den Staaten. Sie alle, Portugal, Griechenland, die Türkei, Ägypten, die südamerikanischen Staaten, die den Staatsbankerott durchmachten, sie leben alle ganz munter weiter, trotz Staatsbankerott keine Spur von Auflösung oder Untergang ihrer Existenz. Das Rätsel löst sich sehr einfach. Bei einem Privatschuldner tritt der Bankerott ein — oder wie man nach dem Sprachgebrauch unserer Gesetze hier vielleicht richtiger sagen muß, der Konkurs —, wenn er zahlungsunfähig wird, d. h. wenn er nicht mehr zahlen kann, sei es, daß sein Vermögen überschuldet ist oder sei es, daß zwar genügende Deckungsmittel vorhanden sind, ihre augenblickliche Verwertung aber unmöglich ist. Die Erklärung, nicht zahlen zu wollen, würde jedenfalls für einen Privatschuldner niemals einen Konkursgrund bilden. Ganz anders beim Staat. Das „Können“ wird hier natürlich auch eine große Rolle spielen und hat es auch bisher getan. Das ist aber für einen Staatsbankerott nicht das allein Entscheidende, wie die Ereignisse in Rußland beweisen. Die russische Nationalschuld werde durch Dekret der Volkskommissäre für nichtig erklärt werden, so meldete am 11. Januar der Draht aus Petersburg. Niemand wird nun behaupten wollen, daß das russische Nationalvermögen nicht bei weitem die Verbindlichkeiten des russischen Staates übersteige, oder daß sich nicht Mittel und Wege finden ließen, seine Schulden zu bezahlen; und trotzdem bedeutet die Erklärung der Bolschewiki-Regierung den Staatsbankerott. Das, worauf es bei dem Begriff des Staatsbankerottes wesentlich ankommt, ist eben das nicht zahlen wollen. Weil Rußland seine Anleihe- und Schatzscheingläubiger nicht mehr bezahlen will, schon deshalb haben wir den Staatsbankerott. Unerheblich ist dabei, daß die russischen Staatsangehörigen mit nicht mehr als 10 000 Rubel Vermögen berücksichtigt werden sollen. So ist es auch bei allen bisher bankerottierenden Staaten gewesen, ganz gleich, ob sie durch eine Nichtzahlung des Kapitals die Rechte ihrer Gläubiger gänzlich aufhoben oder ob sie sie durch eine veränderte Kapital- oder Zinszahlung neu schmälerten. Denn mag ein Staat die Zahlung des Kapitals oder der Zinsen auch nur aufschieben oder herabsetzen oder eine Besteuerung des Zinsbetrages einführen, in jedem Falle bezeichnet man staatsrechtlich und politisch alle diese Maßnahmen als „Staatsbankerott“. Daß man bisweilen zartfühlend nur von einem Teilstaatsbankerott spricht, ändert an dem Begriffe selbst nichts. Denn auch bei dem gründlichsten Staatsbankerott, wie wir ihn durch Nichtigkeitserklärung der Nationalschuld jetzt in Rußland haben, wird es Verpflichtungen geben, deren Bezahlung der Staat gleichwohl immer fortsetzt. Die Tatsache nun, daß ein Staat in der Lage ist, kurzerhand durch einseitige Vertragsaufhebung sich seiner Pflichten zu entziehen, also den Staatsbankerott willkürlich zu verwirklichen, lenkt unseren Blick auf die Abwicklung derartiger Geschehnisse schlechthin. Der Privatgläubiger allein steht dem bankerottierenden Staate machtlos gegenüber. Der sonst gangbare Weg des Zivilprozesses mit der Zwangsvollstreckung in das bewegliche und unbewegliche Vermögen als ultima ratio versagt; denn ein Staat, der feierlich erklärt, seine Verbindlichkeiten nicht mehr zu erfüllen, würde dem Gläubiger den ganzen juristischen Apparat, den er sonst für Rechtsansprüche bereit hält, nicht mehr zur Verfügung stellen. Es fragt sich also, ob es nicht wenigstens für den Staat, dem der geschädigte Gläubiger angehört, eine Möglichkeit gibt oder gegeben hat, den Vergewaltigungen seiner Angehörigen durch einen Schuldnerstaat zu begegnen. Man kann diese Frage ohne weiteres mit ja beantworten; nur hat der Krieg in der Wirksamkeit der Hilfsmittel oder ihrer Fortdauer auch hier wie überall eine Veränderung hervorgebracht. Wenn diplomatische Verhandlungen und Vorstellungen schon in Friedenszeiten nicht immer zu einem Erfolge geführt haben, so erhellt ohne weiteres, daß sie heute gänzlich ihren Zweck verfehlen würden. Die Entente und auch die neutralen Staaten mögen Proteste bei Herrn Lenin einreichen, man wird sie in Petersburg beiseite legen, wie das andere Staaten schon vor ihm getan haben. Weiter kann ein Gläubigerstaat den Abbruch aller diplomatischen Beziehungen, die Aufhebung des Handelsvertrages oder die Ausweisung der Angehörigen des Schuldnerstaates in Aussicht stellen. Versprochen im Frieden derartige Maßregeln bei Schuldnerstaaten Erfolg, so dürften sie, um bei dem Beispiel Rußland zu bleiben, auch in diesem Falle kein Ergebnis zeitigen. Ja die Ententeblätter warnen sogar unausgesetzt davor, das russische Volk vor den Kopf zu stoßen und mit Rußland zu brechen in der Hoffnung, die alten Beziehungen mit einem neuen Rußland wieder aufnehmen zu können. Auch andere Mittel, wie eine Flottendemonstration, Blockade der Häfen und Küsten, Beschlagnahme der Handels- und wohl gar der Kriegsflotte können einem Schuldnerstaate gegenüber wirksam sein, versagen aber bei einem derartigen Riesenreiche, wie dem russischen, auch vollständig. Mit Erfolg wurde eine deutsch-englische Blockade im Jahre 1904 gegen Venezuela durchgeführt, wo das in der Venezuelabahn angelegte

Geld deutscher Kapitalisten gefährdet war. „Manche Staaten sind gelegentlich allerdings unter mehr oder minder geschickter Verdunkelung des Tatbestandes noch weiter gegangen. Mexiko und Ägypten sind von europäischen Heeren heimgesucht worden, um die Forderungen der hohen Finanz zu liquidieren.“¹⁾ In neuester Zeit hatte man auch über eine derartige Erledigung eine Vereinbarung getroffen; im zweiten Haager Abkommen vom 18. Oktober 1907 hatte man sich dahin geeinigt, bei der Beitreibung von Forderungen der Angehörigen eines Gläubigerstaates Waffengewalt gegen den Schuldnerstaat nur zur Anwendung zu bringen, wenn dieser eine schiedsgerichtliche Regelung ablehnen oder sonst verhindern würde.

Den größten Erfolg hatte bisher die internationale Finanzkontrolle bankrotter Staaten zu verzeichnen gehabt; sie kam zum erstenmale im Jahre 1880 gegenüber Ägypten zur Anwendung²⁾. Als die Schuldenlast Ägyptens — damals noch unter türkischer Oberhoheit — Ende der siebziger Jahre mehr als zwei Milliarden Mark betrug, wurde der Vizekönig, dessen Verschwendung die Verschuldung in erster Linie zuzuschreiben war, durch eine Irade des Sultans und im Einverständnis mit den fünf Großmächten (mit Ausnahme Rußlands) abgesetzt und ein internationaler Liquidationsausschuß eingesetzt. Dieser bestand aus sieben Mitgliedern, zwei Engländern, zwei Franzosen, einem Deutschen, einem Italiener und einem Österreicher. Verpfändet waren den Gläubigern die Reineinnahmen der Staatsbahnen, der Telegraphen und des Hafens von Alexandrien, die Zoll- und Tabaksabgaben und die Erträgnisse gewisser Provinzen. Alle diese Einkünfte hatten die Finanzbeamten der Provinzen und Verwaltungen unmittelbar an die Kasse der öffentlichen Schuld zu überweisen und weiterhin hatten sie dem internationalen Ausschuß zum Zwecke der Kontrolle Rechnungsauszüge zu übersenden. Nach Abzug der Verwaltungskosten hatte die Befriedigung der Gläubiger nach einer bestimmten Rangordnung zu erfolgen. Dabei war die Kassenverwaltung befugt, die vereinnahmten Beträge unmittelbar an die Bank von England und Frankreich zu überweisen. Ihr hatte man endlich auch andere Geschäfte übertragen, um die Finanzkontrolle noch erfolgreicher zu gestalten; so war die Regierung verpflichtet, an die Kasse die Überschüsse der unverpfändeten Einkünfte abzuführen. Endlich hatte die Kassenverwaltung ihre Zustimmung zu erteilen, wenn die Regierung eine neue Anleihe aufnehmen oder bei den verpfändeten Steuern Änderungen einführen wollte. In jedem Jahre erfolgte seitens der Kassenverwaltung eine Rechnungslegung nebst einem Bericht. Dieser erschien seit dem Jahre 1883 unter dem Titel: „Compte rendu des travaux de la commission de la dette publique de l'Egypte pendant l'année . . .“ Für die Erfüllung der Bestimmungen des Liquidationsgesetzes hafteten der Finanzminister und die sonstigen Beamten der Regierung persönlich den Gläubigern. Dadurch daß der Liquidationsausschuß ein von der ägyptischen Regierung unabhängiges, auf internationalen Bestimmungen ruhendes Organ war, ist seine Tätigkeit von im allgemeinen befriedigendem Erfolge begleitet gewesen.

Nicht so bewährt hat sich die Regelung der Staatsschulden in der Türkei, die im Jahre 1845 mit einem Defizit von 3850 Mill. ihre Zahlungen einstellte. Hier schufen die Londoner und Pariser Gläubiger in privater Verständigung mit der Regierung den sog. „Europäischen Verwaltungsrat für die türkische Staatsschuld“ in Konstantinopel.

Da diese Einrichtung zu einer gleichmäßigen, der Billigkeit entsprechenden Befriedigung aller Gläubiger nicht geführt hatte, so drangen die beteiligten Mächte bei der Zahlungseinstellung Griechenlands im Jahre 1893, ebenfalls nach dem Muster Ägyptens, auf die Einsetzung eines internationalen Ausschusses. Auch er hat die Erwartungen der Gläubiger erfüllt, zu denen auch deutsche Staatsangehörige in nicht unerheblicher Zahl gehörten, wenn auch keine höhere Deckung als etwa 50% der Forderungen voraussehen war; in jedem Falle hatte auch hier die internationale Finanzkontrolle den griechischen Staatshaushalt wieder auf eine gesunde Basis gestellt.

Um nun zu dem russischen Staatsbankrott zurückzukehren, so ist es begreiflich, wenn Frankreich mit seinen ca. 28 Milliarden Fr. und England mit seinen ca. 12 Milliarden Fr., die ihm der russische Staat schuldet, an seiner Entwicklung das größte Interesse nimmt. Welche Regelung die russischen Finanzen einst erfahren werden, darüber lassen sich zur Zeit nicht einmal Vermutungen aufstellen. Wird es im Endergebnis nur zu einer Aufschiebung der Zahlungen oder einer Herabsetzung der Forderungen kommen, oder wird das russische Reich auf seiner Weigerung, die französischen und englischen Milliardenforderungen zu begleichen, beharren? Als letzter Ausweg bliebe auch hier nur den Ententestaaten übrig, Rußland den Krieg zu erklären; diese Möglichkeit kann man aber nach der Gesamtlage wohl ohne weiteres zur Zeit ablehnen. In jedem Falle wird erst der endgültige Friedensschluß eine Klärung der ganzen Angelegenheit bringen. Verfehlt muß es aber immerhin erscheinen, wenn der Finanzberichterstatter des „Temps“ vom 14. Januar die derzeitige russische Regierung des Diebstahls usw. bezichtigt. Denn war es doch kein anderer als der französische Finanzminister Terray, der vor 100 Jahren den einmaligen Staatsbankrott in jedem Jahrhundert als notwendig bezeichnete; ebenso haben auch englische Historiker über den Staatsbankrott sehr milde

¹⁾ Vergl. Paul Dehn: Weltwirtschaftliche Neubildungen, Kapitel 5 (1904).

²⁾ Vergl. Paul Dehn: ebenda sowie Kaufmann: „Das internationale Recht der ägyptischen Staatsschuld“. (Berlin 1891.)

geurteilt. Der „Temps“ richtet am Schluß seines Artikels noch einen Appell an das Deutsche Reich: Auf dem internationalen Kongreß zu Paris nach dem Balkankriege im Jahre 1913 sei der damalige Vertreter Helfferich, dafür eingetreten, daß die siegreichen Balkanstaaten bis zu einem gewissen Grade eine gemeinsame Garantie für die Bezahlung der Staatsschulden der Türkei übernehmen. Daran möchten die Zentralmächte bei einem allgemeinen Friedensschlusse denken und diesen Grundsatz auch gegenüber dem russischen Staate und seinen Gläubigern in analoger Weise zur Anwendung bringen. — Auch wir halten es nicht für unwahrscheinlich, daß man sich dereinst in Wien und Berlin der Milliardenforderungen Frankreichs an Rußland erinnern wird.

Prof. Dr. Plassmann, Münster (Westf.) / VENUS ALS ABEND- UND MORGENSTERN.

Während der vielen klaren Abende im Dezember 1917 sah man im Westen als hellstes Gestirn den Planeten Venus sofort nach dem Eintritt der Dämmerung; weiter im Süden zeigte sich bald darauf auch der etwas schwächere Jupiter, der in den Sommer- und Herbstmonaten Juli bis Oktober wohl mehr als Venus aufgefallen ist. Daß Venus während des Sommers nur von dem Kenner aufgefunden wurde, nach und nach aber auch den Übrigen in die Augen fiel, hat mehrere Ursachen, von denen die erste in den wechselnden Untergangszeiten besteht. Wir wollen sie hier für drei- viertel Jahr angeben, wobei zum Vergleich auch die Zeit des Untergangs der Sonne mitgeteilt wird.

1917	2. Juli	18. Juli	3. August	19. August	4. September	20. September	
Untergang Sonne	8,4	8,2	7,8	7,3	6,7	6,0	
Untergang Venus	9,5	9,3	8,8	8,2	7,6	7,0	
1917	6. Oktober	22. Oktober	7. November	23. November	9. Dezember	25. Dezember	
Untergang Sonne	5,4	4,8	4,3	3,9	3,7	3,8	
Untergang Venus	6,6	6,3	6,4	6,8	7,3	7,7	
1918	10. Januar	26. Januar	11. Februar	27. Februar	15. März	31. März	16. April
Untergang Sonne	4,1	4,5	5,0	5,5	6,0	6,5	7,0
Untergang Venus	7,7	7,0	5,2	3,7	2,7	2,4	2,5
Aufgang Venus	9,4	8,0	6,4	5,2	4,5	4,1	3,7
Aufgang Sonne	8,2	7,9	7,4	6,9	6,3	5,6	5,0

Es sind allemal Stunden und Zehntelstunden angegeben; aus der Tabelle kann man also z. B. entnehmen, daß am 10. Januar 1918 die Sonne zwischen 4 Uhr 3 Min. und 4 Uhr 9 Min. untergeht, Venus zwischen 7 Uhr 39 Min. und 7 Uhr 45 Min., da andernfalls auf eine andere Dezimale abgekürzt wäre. Die Zahlen sind zwar nur für den Berliner Parallelkreis streng richtig, lassen sich jedoch ohne großen Fehler auch im übrigen Mitteleuropa benutzen, namentlich wenn man nicht so sehr die Untergangszeiten selbst, als ihre Unterschiede aufsucht und z. B. feststellt, daß am 10. Januar Venus 3,6 Stunden nach der Sonne untergeht. Für das erste Vierteljahr 1918 sind auch die Morgenstunden des Aufganges der beiden Gestirne angegeben; sie beziehen sich jedesmal auf den folgenden Tag, 9,4 Uhr und 8,2 Uhr also auf den 11. Januar.

Man sieht nun aus der Tafel, daß während des ganzen Sommervierteljahrs Juli bis September der Planet nur etwa eine Stunde nach der Sonne untergegangen ist. Unter günstigen Bedingungen konnte man sie da wohl für kurze Zeit sehen. So erinnern wir uns, sie am 4. September in der Zeit zwischen der 20. und 30. Minute nach Sonnenuntergang auf dem Vierwaldstättersee beobachtet zu haben. Wir fuhren von Vitznau nach Weggis, und vor dem schönen Gestirn glitt langsam der Pilatus vorbei, ab und zu es mit einer seiner vielen Zacken verdeckend.

Im November verspätete sich der Untergang ziemlich rasch, doch war ja dieser Monat, seiner Gepflogenheit folgend, in der Hauptsache trübe. Im Dezember sehen wir den Abendstern mehr als $3\frac{1}{2}$ Stunden nach der Sonne untergehen, auch noch im ersten Drittel des Januar, worauf eine rasche Verkürzung des Tagebogens einsetzt: Venus geht früher und früher unter, zu Ende der ersten Februarhälfte bereits vor der Sonne. Aber bereits zu Ende Januar ist sie auch vor der Sonne aufgegangen, und von nun an verfrüht sich der Aufgang immer mehr, so daß er um Mitte April bereits über zwei Stunden vor dem der Sonne erfolgt.

Wie erklärt sich diese Verschiebung der Auf- und Untergangszeiten? Venus ist ein Planet, der gleich der Erde um die Sonne läuft; der Halbmesser ihrer Bahn beträgt sieben Zehntel vom Halbmesser der Erdbahn, und die Zeit, worin sie dieselbe durchläuft, ist gleich 225 Tagen oder nicht ganz fünf Achtel unseres Jahres; sie geht also schneller als die Erde. Ab und zu muß sie sich daher zwischen die Erde und Sonne stellen. Diese Stellung heißt die untere Konjunktion; sie tritt alle 584 Tage ein, und so auch am Morgen des 10. Februar 1918. Vor dieser Stellung ist Venus Abendstern, danach Morgenstern.

Im Fernrohr zeigt Venus Phasen, d. h. Lichtgestalten wie unser Mond. In der oberen Konjunktion, die durchschnittlich 292 Tage vor und nach der unteren stattfindet, zuletzt am

26. April 1917, steht sie für uns hinter der Sonne und wendet uns die volle Tagseite zu. Sie ist dann nicht sichtbar. Aber auch in den seitlichen Stellungen, die kurz vor und nach diesem Tage stattfinden, ist sie verhältnismäßig lichtschwach, da sie uns zwar beinahe die volle Tagseite zuwendet, jedoch sehr weit von uns absteht. Je mehr es auf die untere Konjunktion losgeht, desto enger wird die im Fernrohr beobachtete Sichelgestalt; gleichzeitig wird sie aber, als Ganzes genommen, größer, weil uns der Planet immer näher rückt, um uns in der unteren Konjunktion selber die volle Nachtseite zuzuwenden. Die größte Helligkeit der Venus tritt immer einige Wochen vor und nach der unteren Konjunktion ein; so wird sie vom Abendstern am 4. und 5. Januar, vom Morgenstern am 16. und 17. März erreicht. Der Planet ist in dieser Stellung 40 bis 50 mal heller als Wega, der bekannte glänzende Fixstern im Bilde der Leier; er läßt sich bei guter Luft bequem im Tageslicht beobachten.

Da die Bahn der Venus etwas gegen die der Erde geneigt ist, so steht der Planet in unterer Konjunktion im allgemeinen nicht wirklich vor der Sonne, vielmehr etwas nördlicher oder südlicher. Nur in seltenen Fällen, so zuletzt in den Jahren 1874 und 1882 im Dezember, und dann erst wieder 2004 und 2012 im Juni, hat man einen Venusdurchgang, wo sich der Planet als kreisförmige schwarze Scheibe auf der Sonne abzeichnet. In der untern Konjunktion von 1918 steht er ziemlich weit nördlich von der Sonne, so weit, daß für die Bewohner der Nordhalbkugel der Erde sein Aufgang an diesem Tage vor dem der Sonne, sein Untergang nach dem der Sonne erfolgt, daß also Venus an diesem Tage, und ebenso an einigen Nachbartagen, gleichzeitig Morgen- und Abendstern ist, ohne freilich beobachtet werden zu können.

Ein besonders herrliches Schauspiel sind die Konjunktionen der Venus mit dem Monde. Solche treten im Jahre 1918 z. B. ein am 15. Januar vormittags 11 Uhr 42 Min. mitteleuropäischer Zeit, 11. Februar 5 Uhr 32 Min. vormittags, 10. März morgens 8 Uhr 5 Min. Letztere läßt sich schon wieder gut beobachten, wenn auch nicht die Zusammenkunft selbst, so doch ein paar Stunden vorher die große Annäherung.

Als Planet ist Venus nur wenig kleiner als die Erde; auch ihre Masse ist von der Erdmasse nur wenig verschieden, so daß auf ihrer Oberfläche ungefähr auch dieselbe Schwerkraft herrschen wird wie bei uns. Von ihrer sonstigen Beschaffenheit wissen wir aber so gut wie nichts, da sie infolge der starken Sonnenstrahlung anscheinend beständig in einen Wolkenmantel gehüllt ist. Man weiß nicht einmal bestimmt, ob die Zeit ihrer Achsendrehung unserer Tageslänge nahe kommt oder erheblich länger ist.

DIE BERNER KONFERENZ ZWISCHEN DEUTSCHEN UND FRANZÖSISCHEN REGIERUNGSVERTRETERN IN GEFANGENENFRAGEN. (Fortsetzung.)

Hatte die deutsche Regierung anfänglich den selbstverständlichen Standpunkt vertreten, daß bei einem Austausch von gesunden Kriegsgefangenen beiderseits grundsätzlich die gleiche Zahl freizugeben ist und daß sich eine Abweichung hiervon nur zugunsten kranker, verwundeter und allenfalls der an Lebensalter ältesten Kriegsgefangenen rechtfertigen läßt, so hatten sich die deutschen Regierungsvertreter, um die Verhandlungen vor dem Scheitern zu bewahren, bereit finden lassen, der größeren Zahl der französischen Kriegsgefangenen Konzessionen zu machen.

Der aus diesen Erwägungen entstandene deutsche Gegenvorschlag lautete:

A. Zum Austausch von Land zu Land gelangen:

1. Unteroffiziere und Soldaten nach 18 Monaten Gefangenschaft, die das 48. Lebensjahr erreicht haben ohne Rücksicht auf Dienstgrad und Zahl.
2. Unteroffiziere und Soldaten, die 18 Monate gefangen, 40 Jahre alt sind und wenigstens 3 Kinder haben, im Verhältnis von 125 Franzosen gegen 100 Deutsche, oder 20000 Familienväter von jeder Seite. Auf diese Zahl soll Frankreich ein Vorzug von 10% eingeräumt werden. (Frankreich würde also gegen 20000 deutsche 22000 eigene kriegsgefangene Familienväter zurück erhalten.)

B. Zur Internierung in der Schweiz am Maßstabe der von der Schweiz zur Verfügung gestellten Plätze gelangen:

1. Alle Kranke und Verwundete einschließlich der Offiziere, die von den Schweizer Ärzten ausgewählt werden.
2. Von den gesunden Kriegsgefangenen:
 - a) Unteroffiziere und Mannschaften, die 18 Monate in Gefangenschaft sind, sich gegenwärtig in Stammlagern befinden und von Arbeiten außerhalb des Lagers befreit sind (Intellektuelle) im Verhältnis von 3 Deutschen gegen 5 Franzosen und Belgier.
Bei der Auswahl sind zu berücksichtigen: Familienväter, Zahl der Kinder, Lebensalter und Dauer der Gefangenschaft.
 - b) Offiziere, die sich länger als 18 Monate in Gefangenschaft befinden, oder älter als 48 Jahre alt sind, oder drei oder mehr Kinder haben.

Die Annahme dieses Vorschlages scheiterte daran, daß die französischen Regierungsvertreter erklärten, seine Annahme wäre nur möglich, wenn der Rest der nicht ausgetauschten französischen Familienväter über 40 Jahre in der Schweiz interniert würde, oder nach dem Austausch von 20000 Familienvätern der auf jeder Seite verbleibende Rest in dem Verhältnis von 2 französischen Kriegsgefangenen gegen 1 deutschen zur Inter-

nierung in der Schweiz gelangen würde. Diese Forderung, durch welche die deutschen Kriegsgefangenen empfindlich benachteiligt worden wären, war für Deutschland nicht annehmbar. Immerhin versuchten die deutschen Regierungsvertreter in dem Bestreben, wenigstens einen Teil der Kriegsgefangenen zu retten, eine Reduzierung des deutschen Gegenvorschlages zur Annahme zu bringen in der Form, daß zur Internierung in der Schweiz gelangen sollten:

1. Alle Offiziere, die 18 Monate in Gefangenschaft sind und das 48. Lebensjahr vollendet haben, ohne Ansehen der Zahl.

2. Alle Offiziere, die 18 Monate in Gefangenschaft sind, das 40. Lebensjahr vollendet haben und mindestens 3 Kinder haben in dem Verhältnis von 125 Franzosen gegen 100 Deutsche. Auch mit dieser Beschränkung lehnten die französischen Vertreter den Vorschlag ab und erklärten, die Verhandlungen auf die Kriegsgefangenen über 48 Jahre beschränken zu müssen. Dadurch ist der große Austauschgedanke auf nachstehende Vereinbarungen zusammengeschrumpft:

A. Gesunde Kriegsgefangene nach 18 monatlicher Gefangenschaft.

Art. 1. Unteroffiziere, Korporale und Mannschaften, die sich bei dem Inkrafttreten dieser Vereinbarung über 18 Monate in Gefangenschaft befinden, werden ohne Rücksicht auf Grad und Zahl unmittelbar in die Heimat entlassen, wenn sie das 48. Lebensjahr vollendet haben.

Art. 2. Offiziere, die sich bei dem Inkrafttreten dieser Vereinbarung 18 Monate in Gefangenschaft befinden, werden ohne Rücksicht auf Grund und Zahl in der Schweiz interniert, wenn sie das 48. Lebensjahr vollendet haben.

Art. 3. Im Falle von Zweifeln über das Alter der in den Artikeln 1, 2 bezeichneten Kriegsgefangenen soll der Heimatstaat ersucht werden, eine amtliche Erklärung abzugeben, daß die Angaben der Gefangenen zutreffen. Als Nachweis für das Alter der aus den besetzten Gebieten stammenden Kriegsgefangenen soll in Ermangelung standesamtlicher Urkunden die Erklärung des Heimatstaates genügen, daß die Angaben des Gefangenen glaubwürdig sind.

Art. 4. Die Bestimmungen in Art. 1 über die Entlassung der Kriegsgefangenen in die Heimat sind auf die zur Zeit in der Schweiz internierten Kriegsgefangenen entsprechend anzuwenden.

Art. 5. Diejenigen Kriegsgefangenen, die zur Zeit des Abschlusses dieser Vereinbarungen die in den Artikeln 1, 2 vorgesehenen Voraussetzungen noch nicht erfüllt haben, werden alsbald nach deren Eintritt unmittelbar nach der Heimat entlassen oder aus der Schweiz heimgeschafft oder in der Schweiz interniert.

Art. 6. Die zur Ausführung des Art. 5 erforderlich werdenden Transporte sollen alle 2 Monate stattfinden.

Im Interesse der Kriegsgefangenen beider Länder ist es nur aufs tiefste zu bedauern, daß von dem großzügigen Gedanken, die Kriegsgefangenen über 18 Monate aus ihrer qualvollen Lage zu befreien, so verschwindend wenig der Verwirklichung zugeführt oder richtiger nahe gebracht wurde; denn wie sämtliche auf der Berner Konferenz getroffenen Vereinbarungen ist auch die über den Austausch oder die Internierung der Kriegs-

gefangenen über 48 Jahre vorerst nur zwischen den Regierungsvertretern beider Länder verabredet, von der französischen Regierung aber noch nicht offiziell ratifiziert worden.

Über die weiteren Fragen, deren endgültige Lösung auf dem Arbeitsplan der Berner Konferenz stand, konnte die Einigung zwischen den beiderseitigen Regierungsvertretern rascher erzielt werden. Sie betrafen die Art, wie künftig die Auswahl der verwundeten und kranken Kriegsgefangenen für die Internierung in der Schweiz getroffen werden soll, und die Grundsätze für eine gleichmäßige Gefangenenbehandlung. Zu der ersten Frage traf die Konferenz folgende Vereinbarungen:

B. Kranke und verwundete Kriegsgefangene.

Art. 7. Im Januar 1918 werden Ärztekommisionen in der gleichen Zusammensetzung wie im Oktober/November 1916 ihre Besuche in den deutschen und französischen Lagern wieder aufnehmen, um die wegen Krankheit oder Verwundung zur Entlassung in die Heimat oder zur Internierung berechtigten Kriegsgefangenen festzustellen. Dem schweizerischen Armeearzt bleibt vorbehalten, die Kommissionen anstatt mit mehreren nur mit einem einzigen schweizerischen Arzt zu besetzen, dem alsdann nur ein Arzt des Nehmestaates beizugeben ist. Bei Stimmgleichheit entscheidet in diesem Falle der schweizerische Arzt. Die von beiden Teilen im Mai 1917 angenommenen ärztlichen Grundsätze für die Entlassung in die Heimat oder für die Internierung sollen sobald als möglich einer Durchsicht unterzogen werden, wobei auf eine möglichst klare und der Wissenschaft entsprechende Fassung Bedacht genommen werden soll. Die Listen der Verwundungen sind zu erweitern und in Übereinstimmung mit denen der Krankheiten zu bringen. Die Ärztekommisionen (sogenannte Reisekommissionen), deren Zahl nach dem Verhältnis der beiderseitigen Gefangenenzahlen zu bemessen ist, sollen die Lager alle zwei Monate besichtigen. Der für die Kommissionen festzusetzende Reiseplan wird sowohl den Besuch von Kriegsgefangenenlagern, als auch den von Zivilinterniertenlagern vorsehen.

Art. 8. Den Reisekommissionen müssen vorbehaltlich der Bestimmung im Art. 9 sowohl in den Lagern wie in den Arbeitskommandos alle Kriegsgefangenen vorgestellt werden,

1. die vom Lagerarzt in einer von ihm aufgestellten Liste zur Entlassung in die Heimat oder zur Internierung vorgeschlagen sind,
2. die von ihrem Heimatstaat, ihrer Familie oder einem Hilfsverein dem schweizerischen Armeearzt als Chef des Internierungswesens namhaft gemacht und in die von ihm angelegten Listen aufgenommen sind,
3. die von dem Hilfsausschuß des Lagers in den von ihm aufgestellten Listen zur Entlassung in die Heimat oder zur Internierung vorgeschlagen sind.

Zur Durchführung der Bestimmung in Abs. 3 soll den Hilfsausschüssen gestattet werden, jeden Monat eine entsprechende Liste aus den zu ihrem Lager gehörigen Kriegsgefangenen aufzustellen, die dem Lagerkommandanten zu übergeben ist. Die Listen der Lagerärzte und der Hilfsausschüsse werden von dem Lagerkommandanten verwahrt, die Listen des Armeearztes werden von diesem den Reisekommissionen übergeben.

Die Reisekommissionen nehmen bei ihrer Ankunft im Lager und vor Beginn der Untersuchungen von den beim Lagerkommandanten befindlichen Listen (Abs. 1 und 3) Kenntnis und vergleichen sie mit den Listen des Armeearztes (Abs. 2). Sie haben das Recht, auch die Untersuchung derjenigen Kriegsgefangenen zu verlangen, die nur auf den Listen des Armeearztes und nicht in den beim Lagerkommandanten befindlichen Listen stehen.

Kriegsgefangene, die auf einer der Listen verzeichnet sind und ausnahmsweise vor Ankunft der Reisekommission in ein anderes Lager versetzt sein sollten, sind der Kommission namhaft zu machen. Diese hat ihre Namen durch Vermittlung des Lagerkommandanten einer vom Nehmestaats zu bestimmenden Zentralstelle mitzuteilen, die dafür zu sorgen hat, daß der Kriegsgefangene unter allen Umständen einer Reisekommission vorgestellt wird.

Art. 9. Kriegsgefangene, die sich im Operations- und Etappengebiet befinden, und in den Listen des schweizerischen Armeearztes oder in den Listen der Hilfsausschüsse (Art. 8, Abs. 1 und 3) aufgeführt sind, sind von den Lagerärzten zu untersuchen und werden den Reisekommissionen vorgestellt, wenn sie auch vom Lagerarzt zur Entlassung in die Heimat oder zur Internierung vorgeschlagen werden. Diese Kriegsgefangenen sind zum Zwecke der Vorstellung an einem Punkte zu versammeln, der einer Reisekommission zugänglich ist.

Art. 10. Die zu einem Arbeitskommando gehörigen Kriegsgefangenen, welche in einer der im Art. 8 bezeichneten Listen aufgeführt sind, müssen von den Reisekommissionen in gleicher Weise wie die Kriegsgefangenen in den Stammlagern untersucht werden. Dies gilt für alle Arbeitskommandos im Heimatsgebiet ohne Ausnahme. Für die Arbeitskommandos im Operations- und Etappengebiet ist Art. 9 maßgebend. Bei jedem Arbeitskommando von mehr als zehn Gefangenen wählen diese unter sich einen Vertrauensmann; dieser hat dem Hilfsausschuß des Stammlagers die Namen der Gefangenen des Arbeitskommandos mitzuteilen, die nach seiner Ansicht der Kommission vorzustellen wären. Bei den Arbeitskommandos von mehr als 50 Gefangenen soll der Vertrauensmann von einem oder zweien seiner Kameraden bei der Aufstellung der Listen unterstützt werden. Die bei den Arbeitskommandos in der angegebenen Weise aufgestellten Listen sind alle zwei Monate dem Kommandanten des Stammlagers einzusenden und der im Stammlager aufgestellten Liste beizufügen.

Art. 11. Sobald sich ein Kriegsgefangener in der Liste des Lagerarztes oder des Hilfsausschusses befindet, darf er bis zum nächsten Besuch der Ärztekommision, ausgenommen von dringenden Ausnahmefällen, wie z. B. landwirtschaftlichen Arbeiten usw., nicht aus dem Bereich des Stammlagers versetzt werden.

Art. 12. Die arbeitsverletzten Kriegsgefangenen sind unter den gleichen Bedingungen wie die Kriegsverletzten in die Heimat zu entlassen oder zu internieren. Ihre Verletzungen oder ihre Invaliddität werden in dieser Hinsicht den Kriegsverletzungen oder der Kriegsinvalidität gleichgeachtet.

Art. 13. Kriegsgefangenen, bei denen festgestellt ist, daß sie an heilbarer Tuberkulose leiden, oder bei denen begründeter Tuberkulosenverdacht besteht, müssen interniert werden. Kriegsgefangene, bei denen unheilbare Tuberkulose festgestellt ist, müssen unverzüglich in die Heimat entlassen werden. Bei der Untersuchung Kriegsgefangener, die an Nervenschwäche (Psychasthenie) leiden, ist möglichst wohlwollend zu verfahren.

Art. 14. Die ablehnenden Entscheidungen der Reisekommissionen sind mit Gründen zu versehen und durch Vermittlung des schweizerischen Armeearztes der Stelle, die den Kriegsgefangenen namhaft gemacht hat (Heimatstaat, Familie, Hilfsverein) mitzuteilen.

Art. 15. Falls der ernste Zustand eines Kriegsgefangenen dessen unverzügliche Entlassung in die Heimat oder Internierung erforderlich macht, ist der schweizerische Armeearzt zu verständigen. Die vom Heimatstaat solcher Kriegsgefangener übermittelten Anträge auf Entlassung oder Internierung werden vom Armeearzt einer vorläufigen Prüfung unterzogen und, soweit sie in der Tat dringlich erscheinen, dem Nehmestaats übermittelt. Erkennt der Nehmestaats die Dringlichkeit nicht an, so muß er seiner Entscheidung eine Bescheinigung des Lagerarztes oder der Sanitätsformation, bei der sich der Gefangene befindet, beifügen.

Hochgradige Nervenschwäche (Psychasthenie) ist als dringlicher Fall dieser Art zu betrachten.

Kriegsgefangene, die zweifellos den Bedingungen für die Entlassung in die Heimat entsprechen, werden, soweit wie möglich, ohne weitere Untersuchung durch eine Reise-

kommission dem ersten Transport angeschlossen, sofern sie auf den von dem Lagerarzt oder dem Hilfsausschuß aufgestellten Listen zu Entlassung in die Heimat oder zur Internierung vorgeschlagen sind und von der Kontrollkommission angenommen werden.

Art. 16. Die von den Reisekommissionen zur Entlassung in die Heimat oder zur Internierung vorgeschlagenen Kriegsgefangenen sind von einer Kontrollkommission zu untersuchen, deren Entscheidung endgültig ist. Die Kontrollkommissionen bestehen aus drei schweizerischen Ärzten und drei Ärzten des Nehmestaates. Bei Meinungsverschiedenheiten entscheidet der rangälteste schweizerische Arzt. Die ablehnenden Entscheidungen der Kontrollkommissionen sind mit Gründen zu versehen und durch Vermittlung des schweizerischen Armeearztes der Stelle, die den Kriegsgefangenen namhaft gemacht hat (Heimatstaat, Familie oder Hilfsverein) mitzuteilen. Die von der Kontrollkommission als entlassungsberechtigt oder internierungsbedürftig anerkannten Kriegsgefangenen sind in kürzester Zeit in die Heimat oder in die Schweiz zu überführen.

Art. 17. Die wegen Krankheit oder Verwundung in der Schweiz internierten Kriegsgefangenen werden heimgeschafft, wenn sie den hierfür aufgestellten gesundheitlichen Voraussetzungen entsprechen. Die Listen der von den schweizerischen Untersuchungskommissionen zur Heim-schaffung vorgeschlagenen Kriegsgefangenen werden der diplomatischen Vertretung des Nehmestaates übersandt. In den von dieser Vertretung als zweifelhaft bezeichneten Fällen findet eine Nachuntersuchung durch eine Kommission statt, die aus einem schweizerischen Arzt und einem Arzt des Nehmestaates zusammengesetzt ist; bei Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Ärzten wird die Entscheidung aufgeschoben, bis bei einer späteren Untersuchung Einverständnis erzielt wird.

Unmittelbar vor Drucklegung dieser Nummer geht der Schriftleitung die Nachricht zu, daß die französische Regierung die Vereinbarungen der Berner Konferenz anerkannt hat. Damit treten sie in Kraft, und es ist zu hoffen, daß mit dem Austausch und der Internierung der 48jährigen Kriegsgefangenen bereits in Bälde begonnen wird. Tief bedauerlich bleibt es, daß das Abkommen nicht auch auf die Zivilgefangenen, die zum größten Teil schon seit Anfang des Krieges in Gefangenschaft schmachten, ausgedehnt wurde. Die Verhandlungen scheiterten jedoch von Anfang an daran, daß die französischen Regierungsvertreter auf der Berner Konferenz erklärten, zu einer Ausdehnung der Abmachungen auf die Zivilgefangenen keine Kompetenz zu haben. Immerhin bleibt zu hoffen, daß die Wiederaufnahme der Verhandlungen, die von der französischen Kammer verlangt wurde, auch die Zivilgefangenen mit einbezieht. Wenn man an die Äußerungen der französischen Presse Hoffnungen anknüpfen kann, so scheint es, daß der Volkswille den Widerstand der französischen Regierung gegen einen großen Gefangenaustausch nun endgültig besiegt hat.

Auch für die Kranken und Verwundeten unter den Kriegsgefangenen, für die die Hospitalisierung in neutralem Lande nur zu oft Lebensfrage ist, wird dieses Abkommen größte Bedeutung haben, während es denen, die noch weiterhin in Kriegsgefangenschaft aushalten müssen, wenigstens manche Erleichterung bringt. Die Abmachungen der Konferenz, soweit sie eine gleichmäßige Kriegsgefangenenbehandlung betreffen, werden in der nächsten Nummer wiedergegeben.

(Schluß folgt.)



Nachrichten aus den Gefangenenlagern, herausgegeben von der D. K. G. F. und Bücherzentrale Bern. Nr. XLVII.

Eigener Verlag der Bücherzentrale Bern.

Da in Deutschland viele billige Ausgaben von guten Unterhaltungsbüchern und auch einige populärwissenschaftliche Bücher vergriffen sind, so haben wir (unter Leitung von H. Hesse und R. Woltereck) eine eigene „Bücherei für Kriegsgefangene“ begründet, deren erste Bändchen, von Gottfried Keller und Hermann Hesse, jetzt fertig geworden sind. Die Bücher sind nicht für den Handel, sondern ausschließlich für den kostenlosen Versand an Lagerbibliotheken, Hospitäler und Arbeitskommandos bestimmt. Weitere Bändchen von Bartsch, Emil Strauß u. a., sowie je ein Bayern-, Schwaben-, Altpreußen-, Badener-, Niedersachsen-, Rheinländerbuch, endlich eine kleine Sammlung neuerer Gedichte sind in Vorbereitung. Die Herstellung eines solchen Buches kostet, da wir durch freundliches Entgegenkommen der Verfasser und Verleger keinerlei Honorarkosten haben, nur etwa 400—600 Fr. (reine Druckkosten). Jedes Bändchen wird von einem oder mehreren „Patent“ bezahlt, deren wir schon einige gefunden haben.

Es würde uns ganz besonders freuen, wenn auch unter den Internierten sich jemand finden würde (es kann auch eine Ortsgruppe sein und dergl.), der die Patenschaft über ein solches Buch übernehmen wollte. Die kriegsgefangenen Kameraden werden sicherlich ihre Freude an einer solchen Gabe haben. — Nähere Auskunft jederzeit gern durch die Herausgeber.

Deutsche Kriegsgefangenen-Fürsorge
und Bücherzentrale, Bern.

Eine deutsche Tageszeitung im Kriegsgefangenenlager Handforth, England.¹⁾

In der „Deutschen Internierten-Zeitung“ ist mehrfach von Lagerzeitungen deutscher Kriegsgefangener in Frankreich und England die Rede gewesen. Ich möchte hier die Aufmerksamkeit auf

¹⁾ Vgl. über das geistige Leben im Lager Handforth auch den Artikel von Weppe in Heft 18 der Int-Ztg. (auch abgedruckt in den „Deutschen Grüßen“ S. 23, Beilage zu Heft 2 der „Nachrichten aus den Gefangenenlagern“).

ein bisher wenig bekanntes Blatt dieser Art im Camp Handforth bei Manchester richten, das dort unter der Bezeichnung L.-M. (Lager-Mitteilungen) seit Oktober 1915 erscheint und im vergangenen Herbst seinen II. Jahrgang beschloß. Das Blatt ist besonders deswegen merkwürdig, weil es wohl die einzige täglich erscheinende Zeitung aller Kriegsgefangenenlager ist und weil es von deutschen Militär- und nicht von Zivilgefangenen begründet worden ist.

Das Blatt erschien anfangs täglich im Umfange von zwei Seiten (etwa im Format der „Deutschen Internierten-Zeitung“) und brachte die neuesten militärischen und politischen Berichte. Dadurch wurde es den vielen Militärgefangenen, die kein Englisch verstanden, ermöglicht, sich stets über die Hauptereignisse unterrichtet zu halten. Die Sonntagsnummern hatten einen Umfang von 6 Seiten und enthielten größere Artikel politischen und historischen Inhalts, nebenbei auch ein Feuilleton, das religiöse, künstlerische und pädagogische Aufsätze mit besonderer Berücksichtigung des Lagerlebens enthielt. Am Ende des ersten Jahrgangs betrug die Tagesauflage etwa 300 Exemplare.

Zu Beginn des zweiten Jahrgangs im Oktober 1916 konnte das Unternehmen bereits auf eine beträchtlich breitere Grundlage gestellt werden. Zu der wie bisher im Umfang von sechs Seiten erscheinenden Sonntagsnummer traten verschiedene Beilagen hinzu. 1. Eine Wirtschaftsbeilage im Umfange von vier Seiten, die über die wirtschaftliche Entwicklung in allen kriegführenden Ländern berichtete und von einem jungen Nationalökonom geleitet wurde. In dieser Beilage erschienen auch größere Aufsätze prinzipiellen Inhalts, die Interesse für volkswirtschaftliche Fragen erwecken sollten. 2. Eine wissenschaftliche Beilage, die die Tätigkeit der Kursleitung ergänzen sollte und den Titel „Blätter für Volksbildung“ trug. In dieser Beilage wurden vor allem Artikel belehrenden Inhalts aus allen Wissensgebieten veröffentlicht. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, anregend zu wirken und zur geistigen Fortbildung anzuspornen. In ihr wurde auch Ge-

legenheit zur offenen Aussprache über wichtige Fragen geboten. 3. Eine christliche Sonntagsbeilage; diese wurde vom Christlichen Verein junger Männer herausgegeben und unserem Blatte jeden Sonntag beigelegt.

Der Preis für dieses Blatt — etwa 25 Seiten in der Woche — beträgt wöchentlich 2 d, also etwa 17 Pfg. Die Redaktion ist der Organisation der Kursleitung im Lager angeschlossen. Das Unternehmen arbeitet natürlich ohne jeden Privatprofit. Die Herstellung geschieht zum Teil mit einem amerikanischen Cyclostyleapparat, der etwa 250 Abzüge in 30 Minuten liefert, zum Teil mit Steindruck in der von Otto Klaul (Jäger 4) gegründeten Steindruckerei des Lagers auf einer selbstgebauten hölzernen Handpresse.

Ein besonders gut gelungenes Exemplar war die letzte Weihnachtsnummer vom Jahre 1916, die ganz in Steindruck auf gutem Papier hergestellt war und vier ganzseitige Porträts enthielt. Für diese Nummer waren auch Beiträge aus Deutschland von Friedrich Naumann, M. d. R., Johannes Naumann, D. Traub, Prof. Dr. Rade-Marburg u. a. geschickt worden; diese Beiträge trafen leider zu spät ein und sollten nun Weihnachten 1917 im Druck erscheinen.

Im Sommer 1917 erweiterte die Redaktion ihre Tätigkeit durch Veranstaltung von Preisausschreiben, die zumeist in Aufsätzen über leichtere Themata bestanden und für die Geld- und Bücherpreise ausgesetzt waren.

Alles in allem, das Ziel der Redaktion ist: deutsche Gesinnung im Lager zu erhalten und zu pflegen, die Kameraden aufzumuntern, zu erheitern und zu trösten und vor allem den Geist in der Monotonie des Lagerlebens nicht stumpf werden zu lassen. Im Gegensatz zu der wohl allgemein bekannten Stobsiade ist die L.-M. ein Blatt von Gefangenen für Gefangene und deswegen für die Außenwelt auch von geringerem Interesse. Die englische Zensur wurde erst im Jahre 1917 auf das Unternehmen aufmerksam und ihr müssen seitdem die politischen Teile vor dem Erscheinen vorgelegt werden, doch wurden mir bis zu meiner Abreise im September 1917 keine nennenswerten Schwierigkeiten in der Herausgabe gemacht.

Leider ist ein Ausführen des Blattes aus England streng verboten und selbst ich, als bisheriger Herausgeber, konnte dieses Erlaubnis nicht einmal für einige Probeexemplare erhalten; die zwei ersten Jahrgänge (acht stattliche Bände) dürften zudem vollständig kaum in jemandes Händen sein. In Handforth selbst werden einige Jahrgänge gesammelt und nach Friedensschluß sollen sie der Öffentlichkeit übergeben werden. Das Blatt hat in anderen Lagern bereits Nachahmung gefunden und seit einigen Monaten erscheint z. B. in Brocton Camp ein Blatt, das äußerlich wie nach seinem Inhalt dem von mir in Handforth gegründeten gleich ist.

Theodor Schulze, philos. et cam., Int.,
Klosters-Dörfli, Pension Schweizerhaus.

Beispiel der Weihnachtsversendung der Bücherzentrale 1917. *)

Lager: Montfort s. M. Belegstärke: 6362 Mann
(inkl. Arbeitskommandos).

Es wurde an dieses Lager in sechs großen Kisten und zwei Paketen folgendes gesandt:

Aus der Sammlung „Schweizer Erzähler“, je 22 Bände: Jegerlehner, Das verlassene Dorf; Ilg, Maria Thurnheer; Lienert, Drei altmodische Liebesgeschichten; Steffen, Banz; Walser, Spaziergang; Zahn, Der Lästlerer.

Wiesbadener Volksbücher, je 22 Bände:

Boßhart, Vom Golde; David, Der Jubilar; Ebner-Eschenbach, Krambambuli; Ertl, Christl Barbana; Fischer, Das Licht im Elendhause; Hesse, Die Heimkehr; Hoffmann, Spätglück; Keller, Das Fähnlein der sieben Aufrechten; Mörike, Mozart auf der Reise nach Prag; Polenz, Die Glocken von Krummseeifenbach; Sealsfield, Die Prarie am Jacinto; Storm, Jenseits des Meeres; Trojan, Aus Natur und Haus.

Aus „Reclam“, Universal-Bibliothek, je 24 Stück: Achleitner, Geschichten aus den Bergen; Andersen, Bilderbuch ohne Bilder; Arnim, Drei Novellen; Björnson, Brautmarsch; Björnson, Ein fröhlicher Bursch; Bondeson, Schwedische Dorfgeschichten; Brentano, Die Geschichte vom Annerl und Kasperl; Bret Harte, Kalifornische Erzählungen (Band 1-3); Chamisso, Peter Schlemil; Croissant-Rust, Nikolaus Nägele; Hoffmann, Meister Martin.

Fredebeul & Koenen (Deutsches Gut), je 22 Bände: Alte Legenden; Fortunatus mit seinem Seckel und Wünschhütlein; Aus Friedrich Hebbels Schriften; Kügelgen, Jugenderinnerungen eines alten Mannes; Die schöne Magelone; Mörike, Das Stuttgarter Hutzelmännlein; Schmid, Erinnerungen aus meinem Leben; Schwänke.

Hesse & Becker (Volksbücher), je 22 Bände:

Auerbach, Schatzkästlein; Bandlow, Kapitän Möller; Bret Harte, Dickspindlers Weihnachten; David, Stimmen aus der Dämmerung; Dickens, Heimchen am Herde; Eichendorff, Taugenichts; Fischer, Haus der Wachtel; Gerstäcker, Duell; Gerstäcker, Herr Hobelmann; Greinz, Tiroler Bergluft; Hedenstjerna, Erzählungen (Bd. 1); Jansen, Tag von Stralsund; Kurz, Die beiden Tubus; Mörike, Novellen; Niemayer, Naturbilder; Perfall, Glühwurmzeit; Raabe, Eulenpfingsten; Raabe, Frau Salome; Stern, Vor Leyden; Stifter, Hochwald; Twain, Die 1000000 Pfundnote; Twain, Tot oder lebendig; Voigt, Dieterichs Novellen.

Verein zur Verbreitung guter Schriften,

Bern, Basel und Zürich, je 22 Bände:

Frey, Zweierlei Urkunden; Jegerlehner, Heimkehr; Vögtlin, Daheim; Zahn, Der andere Weg; Ganghofer, Der Herrgottschnitzer; Gfeller, Das Rötlein; Auerbach, Erdmüte; Auerbach, Brosi und Moni; Boßhart, Vom Golde; Heer, Die Luftfahrten; Heß, Die Rose von Jericho; Jensen, Späte Heimkehr; Hahn, Die Marzipanliese; Geijerstam, Tant; Platters Lebensgeschichte; Turgenjeff, Steppenjunker; Twain, Die Verschwörung von Fort Trumbull; Welti, Ein Stück Leben; Schücking, Der böse Nachbar; Reinhart, Vater Klaus.

Hendel-Bibliothek (Bibliothek der Gesamtliteratur)
Halle a. S., je 22 Bände:

Bürger, Des Freiherrn von Münchhausen Reisen und Abenteuer; Hauff, Die Sägerin.

Unsere Erzähler (Aschendorff'sche Buchhandlung)

Münster i. W., je 22 Bände:

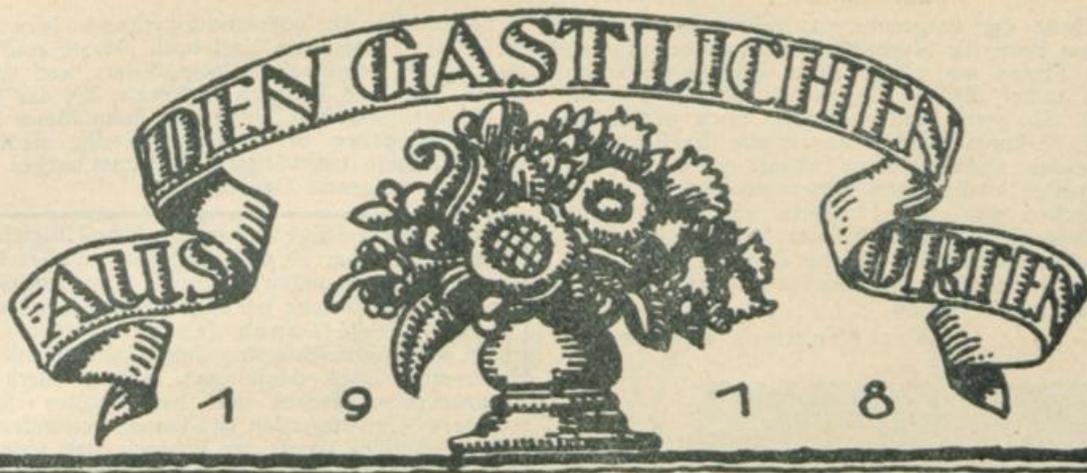
Bechstein, Deutsche Volkserzählungen; Kurz, Die Glocke von Attendorn.

Kosmoshefte: 28 Stück; Sonntagsboten: 2130 Stück; Kalender: 2130 Stück; Notizbücher: 2130 Stück; Bleistifte: 2130 Stück.

In Uruguay interniert.

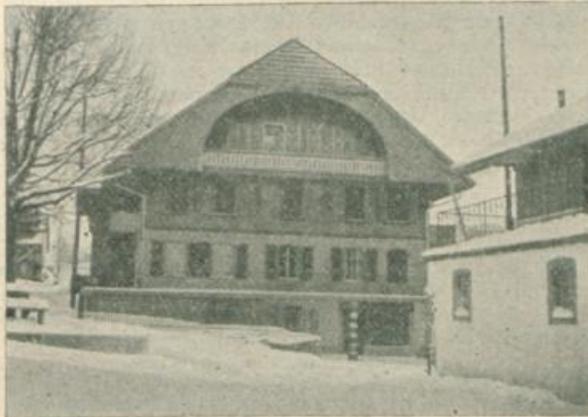
In Uruguay, Südamerika, befinden sich 152 Deutsche der Besatzungen der internierten Dampfer Cap Trafalgar, Santa Catharina, Salatis, Bahia, Mera, Thuringia, Polynesia und Wiegand in Montevideo als Internierte.

*) Anhang zum zweiten Bericht (Heft 69/70).



Winterferienkolonie der deutschen Gesandtschaftsschule Bern in Guggisberg.

Ferien! Als wir noch zur Schule gingen, wußten wir die Schönheiten dieser Unterbrechungen des Schullebens wohl zu schätzen und vor allem, wenn etwas Besonderes für die Ferien in Aussicht stand. Wie sehnte man da den Tag des Schulschlusses herbei! Und unseren Kindern



heute geht es noch genau so; auch der Lehrer ist froh, wenn er die letzte Stunde vor den Ferien gegeben hat, nicht weil er sich freut, die Schule einmal los zu sein — das darf man ja als Lehrer nicht sagen —, sondern weil die Aussicht auf die nahen Ferien die Aufmerksamkeit der Kinder stört. Auch für die Kinder unserer deutschen Gesandtschaftsschule stand für die Ferien etwas Außergewöhnliches bevor. Schon im Laufe des Herbstes hatte einer der Lehrer angeregt, während der Weihnachtsferien mit den Kindern ins Gebirge zu gehen, um dort Wintersport zu treiben und ihnen so Gelegenheit zu geben, sich zu erholen und neu zu kräftigen für die kommenden Schulwochen. Diese Anregung fand bei den Eltern der Kinder allgemeine Zustimmung. Sechs Familien mit acht Kindern erklärten sich zur Teilnahme bereit. So konnte an die Ausführung des Gedankens gegangen werden. In Guggisberg, das in etwa 1100 Meter Höhe unmittelbar am Fuße der Berge liegt, wurde eine Wohnung gemietet, die uns für die Dauer der Ferien beherbergen sollte. Da eine der beteiligten Familien uns in liebenswürdiger Weise ihr Hausmädchen zur Führung des Haushalts zur Verfügung stellte, so waren wir auf diese Weise der Abhängigkeit vom Gasthause enthoben. Die Leitung der Ferienkolonie übernahm Herr Eckardt, unterstützt von dem Unterzeichneten.

Am 29. Dezember schloß der Schulunterricht und noch an demselben Tage reiste ein Teil der Teilnehmer nach Guggisberg ab, die übrigen folgten am 1. Januar. Das war eine Freude, als alle zum ersten Male um den gedeckten

Abendtisch versammelt waren! Und zu essen war genug vorhanden, so daß jeder auf seine Rechnung kommen konnte. Auch die Güte der Speisen ließ nichts zu wünschen übrig. Unsere Kinder konnten das brauchen, und sie haben tüchtig zugelangt. Überhaupt konnte man niemals über Mangel an Appetit klagen, denn die Übungen im Skilaufen, die nun einsetzten, strengten so an, daß einem das Essen wunderbar schmeckte. In der Nähe von Guggisberg, bei Riffenmatt, war ein großes Feld, auf dem nun tüchtig geübt wurde, und mehrere der Kinder haben es zu ganz anerkennenswerten Leistungen gebracht, auch im Springen. Wir hatten uns selbst mit vieler Mühe eine kleine Sprungschanze gebaut. Natürlich endeten die ersten Sprünge immer mit einem Purzelbaum im Schnee, aber mit der Zeit gelang doch dem einen oder anderen ein Sprung und das spornte dann zu weiteren Übungen an. Herrliches Wetter hatten wir an vielen Tagen; die Sonne schien so warm vom Himmel, daß man sich unwillkürlich in den Sommer versetzt glaubte. An einem dieser Sonnentage wurde ein längerer Ausflug zur Pfeife unternommen. Nur die größeren Kinder durften daran teilnehmen; für die kleineren wäre der Ausflug doch zu anstrengend gewesen. Zwar bot der Aufstieg manche Schwierigkeiten, als wir aber schließlich den Gipfel der Pfeife erreicht hatten, genossen wir eine so wundervolle Aussicht bis in die deutsche Heimat hinein, daß wir für alle Mühen und Anstrengungen reichlich belohnt waren.

An den Abenden oder bei schlechtem Wetter saßen wir in gut geheiztem Zimmer zusammen und spielten,



oder einer der Lehrer las etwas vor. Großen Eindruck machten das Abbrennen eines Feuerwerkes und zwei Lampionfeste. Zimmer und Betten wurden von jedem einzelnen selbst in Ordnung gebracht. Auch in der Küche beim Geschirrspülen, Holzsägen usw. haben sich alle abwechselnd betätigt. Nur die Kochtöpfe blieben ganz unserer Hausfrau überlassen.

Gegen Ende der vorgesehenen Aufenthaltszeit kam unerwartet von Bern die Nachricht, daß aus bestimmten Gründen die Ferien um einige Tage verlängert werden müßten. Da hätten ihr die Augen der Kinder glänzen sehen sollen! So gerne sind sie ja alle noch geblieben. Am Dienstag, 15. Januar nachmittags mußte die Rückreise angetreten werden, nachdem Herr Eckardt mit vier Jungen noch einen großen Ausflug zum Schwarzsee unternommen hatte. Inzwischen war aber Tauwetter eingetreten, was über die Schwierigkeit des Abschiedes hinweghalf. Aber es hatte doch den Nachteil, daß wir zum Bahnhof Schwarzenburg zu Fuß gehen mußten, während wir sonst noch eine schöne Abfahrt gehabt hätten.

Karl Krummel, cand. theol.



Bern.

Das bayrische Militärverdienstkreuz III. Klasse mit Schwertern wurde am 29. Januar 1918 von Herrn General Friedrich an folgende Leute ausgehändigt: Unteroffizier Rösch, Fritz, R.-Chev.-R. 5; Unteroffizier Strauß, Samuel, R.-I.-R. 6; Gefreiter Spieß, Karl, R.-I.-R. 1; Infantrist Walbrunn, Hans, I.-R. 25; Infantrist Eichinger, Rudolf, I.-R. 16; Infantrist Butscher, Klemens, I.-R. 3; Infantrist Dempf, Anton, E.-I.-R. 1; Infantrist Fischer, Aloys, I.-R. 16.

Die sächsische Friedrich August-Medaille in Bronze wurde am 29. Januar 1918 an den Schützen Klipstein, Fritz, Sch.-R. 108 ausgehändigt.

Entlebuch.

Am Donnerstag den 10. Januar 1918, morgens nach 5 Uhr brach in der Tuchfabrik und dem Elektrizitätswerk Birrer, Zemp & Cie. ein Großfeuer aus. Der Gefreite Johann Meyer, der den Feuerschein bemerkte, weckte die Leute der Anstalt und kurze Zeit darauf eilten sämtliche Internierte zur Brandstelle, wo sie als einige der Ersten erschienen. Das Feuer, das in dem Elektrizitätswerk entstanden war, griff sofort auf die Räume um sich, in denen die Webstühle standen und große Mengen von Wolle aufgestapelt lagen. Hier war es unmöglich zu helfen, da die Feuerspritzen noch nicht zur Stelle waren. Die Leute machten sich also daran, das nur zwei Schritte entfernte Lager und Büro zu räumen. Der Dachstuhl dieses Gebäudes fing wiederholt Feuer. Eimerweise mußte das Wasser hinaufgegeben werden, um das Feuer immer wieder zu löschen. In sehr kurzer Zeit waren die beiden

Nebengebäude fast vollständig geräumt. Inzwischen hatten die Feuerspritzen von Entlebuch, Hasle und Schüpfheim ihre Arbeit begonnen. Unteroffiziere und Mannschaften halfen dann die Pumpen bedienen, bis das Feuer gegen 12 Uhr gelöscht war. Jetzt sind zehn Mann bei den Aufräumungsarbeiten in dem vollständig niedergebrannten Fabrikgebäude beschäftigt. Die Entlebucher Nachrichten enthielten folgende Danksagung:

Für die tatkräftige und erfolgreiche Hilfeleistung beim Brandunfall vom 10. dies sprechen wir allen Feuerwehrlenten der Gemeinden Entlebuch, Hasle und Schüpfheim sowie allen, welche bei den Rettungsarbeiten behilflich waren, speziell auch den deutschen Internierten, unsern aufrichtigsten, tiefgefühlten Dank aus. Ganz besonders Dank denjenigen, welche durch ihr unerschrockenes, rasches und zielbewußtes Handeln ein weiteres Umsichgreifen des Feuers verhindern konnten. Wir verbinden damit den Wunsch, daß jedermann von solchen Unglücksfällen und Schrecken verschont werden möchte.
Entlebuch, den 14. Januar 1918.
Tuchfabrik u. Elektrizitätswerk: Birrer, Zemp & Cie.

Basel.

Wehrmann Gunsch, R.-I.-R. 91 †.

Am Montag den 14. Januar fand die Beerdigung unseres Kameraden Gunsch mit militärischen Ehren statt. In mehreren Ansprachen wurde der Fleiß und das hervorragende Können des Verstorbenen geschildert und so wollen wir sein Scheiden als Reife zu höherem Sein ansehen. Während man den Sarg zur Tiefe senkte, vernahm man gerade deutlich den Kanonendonner vom Elsaß her, auch einen Flieger konnte man am Horizont erkennen: Letzte Grüße dem Kameraden!
K. H.

Chur.

Am 21. Januar 1918 fand in dem Offizierkasino Marsöl vor dem Offizierkorps von Chur ein hochinteressanter Vortrag des internierten Oberstleutnants Kumme über „Cannae—Tannenberg“ statt. Der Einladung des R. d. O. der Region Chur hatte auch eine größere Anzahl Schweizer Offiziere und Ärzte Folge geleistet. In seinen Betrachtungen führte der Herr Vortragende, der über ein hervorragendes Rednertalent verfügt, aus, wie ein Friedrich der Große, ein Napoleon und Hindenburg von dem strategischen Talent des vor fast 2000 Jahren errungenen Sieges des Karthagerführers Hannibal über das weit überlegene römische Heer die Erfahrungen jener zurückliegenden unvergleichlichen Ruhmestaten den Schlachten voriger Jahrhunderte und der Neuzeit mit ihren Großkampfmitteln anzupassen vermochten. Als Beweis hierfür dienten die Schlachten von Leuthen, Jena und Auerstädt und Hindenburgs Vernichtungssieg über die Russen bei Tannenberg. Ein Heerführer kann eine feindliche Armee schlagen, aber nicht jedem ist es gegeben, zugleich auch den Feind zu vernichten.

Der Herr Vortragende hatte noch weitere Vorträge in Aussicht gestellt, die jedoch wegen bevorstehender Heimschaffung in nächster Zeit nunmehr unterbleiben, so daß das Offizierkorps auf den Genuß der belehrenden Ausführungen verzichten muß.

An dieser Stelle sei dem Herrn Oberstleutnant mit dem Wunsche glücklicher Heimkehr und baldiger völliger Genesung nochmals der Dank seiner aufmerksam folgenden Zuhörer ausgesprochen. Jüngere Kräfte werden seinem Beispiel folgen.

Dem rangältesten deutschen Offizier der Region Chur und Umgebung, Herrn Major Abt, ist das ihm von seiner Majestät dem Kaiser verliehene Eisenerne Kreuz I. Kl. am 12. Januar 1918 durch Herrn Oberstleutnant Kumme feierlich überreicht worden.



Walther Teich, Int. / DER TOD AUF KORSIKA / Fortsetzung.

IV. DAS MEER. Wißt ihr, wie wohl sich der Junge fühlt, wenn er die Schule verläßt oder der Soldat, wenn er am Schluß seiner Dienstzeit zum letztenmal den bunten Rock an hat, wenn er zum letztenmal eine militärische Kehrtwendung macht und dann als freier Mann durch die sonnigen Straßen geht, immer weiter, so weit er will? Ja, das wißt ihr. Aber was ein Gefangener fühlt, wenn er aus dem Lager auf ein Arbeitsfeld kommt, wo er ein klein wenig Freiheit hat, wo ihm nicht jeder Schritt belauscht wird und nicht überall Mauern, Zäune und Bajonette starren, das wißt ihr wohl nicht. Ich habe es damals gespürt. Am Meer war es.

Überflutende Wellen haben einen Innenlandssee gebildet. Binsen wachsen am Ufer und dunkelgrüne Sumpfpflanzen. Der feuchte Boden bildet im Sommer einen Brutherd für die Larven der Anophelesfliege, der Überträgerin der Malaria. Früher, zu Zeiten der Römer, gab es dort keinen Sumpf. Ein Aquadukt führte frisches Wasser manche Stunde Wegs von den Bergen nach Aleria. Damals war die fruchtbare Ebene ganz bebaut. Jetzt ist alles verfallen. Die Stadt Aleria besteht heute aus einigen schmutzigen, mit rohen Feldsteinen erbauten Häusern. Der Boden ist ganz ungenügend bebaut. Einige Quadratkilometer um die Domäne herum, die ehemals Napoleon dem Dritten gehörte, sind mit Korn besät. Einige große Weinfelder erstrecken sich bis zum Meer herab, aber in der fernerer Umgebung sieht man nur Korkeichen und Macchia, wirres, niederes, tiefdunkelgrünes Gestrüpp so weit das Auge reicht, bis zu den fernen Bergen hin. Über den sandigen Boden am Meer rollen auf alten, verbogenen Schienen die mit Sand beladenen Kippwagen einer hinter dem anderen her, von je drei Gefangenen vorwärts geschoben. Viel Hundert Fuhren Sand hat schon der moorige Boden verschluckt. Jahrelang vor dem Krieg haben strafgefangene Kabylen hier tagaus tagein gearbeitet, aber immer noch blinkt das helle Wasser des Gifteiches. Ein tiefes Weh hat uns oft ergriffen, wenn wir die fruchtbaren Gefilde überblickten, die brach dalagen. „Wie würde ich arbeiten“, hat manch einer gesagt, „wenn ich in Deutschland ein kleines Stück Land, ein Fleckchen Heide oder Moorboden bekäme!“ Wie schnell würde der Pfuhl verschüttet sein! Wie bald würde vom Fuß der korsischen Berge bis zum Mittelmeer, von Bastia bis Porto Vecchio die ganze Ebene zu einem wogenden, goldenen Kornfeld werden! Unsr Arbeitsstätte ist durch ein Kiefernwäldchen vom Meere getrennt. In das Rauschen der Bäume, das Schreien und Fluchen des Zivilaufsehers und den Lärm der deutschen Laute mischt sich ganz zaghaft, kaum hörbar, die Wellenmusik. Ich schleiche mich vom Arbeitsplatz fort in den Wald und bahne mir den Weg durch wildes Gestrüpp. Man wird wohl einen Dolmetscher an der Arbeitsstätte für einige Minuten nicht vermissen. Ich will keine französischen Laute mehr hören und keine deutschen. Nur Ruhe, ein klein wenig Ruhe will ich am Strande finden. Und wirklich, ganz still und sanft stimmt mich der erste Anblick des weiten Meeres und der gleichmäßige Wellenschlag. Ich stehe gerade dort, wo die letzten Tropfen der unendlichen Flut im Sande versickern. Ich streife den Saum des flatternden Wasserkleides und blicke am Ufer entlang. Buchten und scharf sich abhebende Landzungen und weißer, glitzernder Sand bilden die Scheide zwischen Meer und Erde. Dann schweift mein Blick über das Wasser. Weiße Wellenkämme fluten auf mich zu. Höher hebt sich mein Auge. Immer gleichmäßiger wird das Tuch, immer dunkler die Farbe. Aber je höher ich schaue, umso heller, weicher, sonniger wird die See. Wasser, Himmel, Wolken, Sonne, wie eins ins andere gleitet! Wie schnell ich mich im Unendlichen verliere! Sonne, Mond und Sterne, eine Welt nach der anderen wird vor mein Auge gezaubert. Mich durchzieht ein heiliges, weiches Gefühl. Alles um mich vergesse ich und werde frei. Der begrenzte, enge Mensch wird wieder grenzenlos. Tief senke ich mein Haupt vor einer Gewalt, vor einer Macht, vor einer Größe, welche ich nur ahne. — — Talatta, Talatta singen

die rollenden Perlen im Meer. Welle um Welle kommt. Wie sie alle seltsam ineinander fließen! Wie herrlich unter der bewegten Oberfläche das ewig gleiche, tiefe Wasser ruht! Tropfen liegt an Tropfen, ein wunderbar feines Wassergewebe, ein Kristallpalast. So liegt er schon ewig da in vollkommener Harmonie. Nirgends gibt es Risse und Unebenheiten. Alles am Bau ist glatt, rein und wahr. Wie unendlich verschieden ist mein Lebensbau davon! Ich habe nur Ecken, ich bestehe nur aus Widersprüchen. Die Oberfläche bei mir liegt fast ruhig da, aber im Innern tobt und schäumt es. Da geht immer ein Glühen durch das Werk. Ach, könnte ich wie das Meer sein!

Lange habe ich in der Januarsonne am Strand gesessen. Lust und Unlust, Krieg und Friede durchwühlten meine Brust, bis ich schließlich ruhig und nachdenklich wurde und zum Wasser sprach: Ich weiß nicht woher ich stamme und von welchem Meer meine Voreltern auszogen. Ich wohnte tief im Land. Da ergriff mich die große Sehnsucht zum Meer. Meine Eltern wohnten am Meer. Zum Meer gehöre ich. — Da bin ich über Land gewandert, habe vom Meer gesungen und das Meer gesucht, und dann kam ich endlich zum Meer. Das war der größte Schmerz in meinem Leben. — Meine Eltern haben die Freiheit geliebt wie das Meer. Meine Eltern und Vorfahren sind nie Leibeigene gewesen. Als Freie haben sie auf ihrem Land gesessen und für ihre Freiheit hätten sie das Leben gegeben. „Lieber tot als Sklave“, das war ihr Wahlspruch. Ihr Sohn aber sitzt in Ketten am südlichen Strand. Hör mich, du meine See! — Die See schweigt. — O, mein Meer, wir sind uns fremd geworden? — Du Tor, ich bin mir immer gleich. — Und ich? Ja, ich weiß, ich bin verwandelt. Ich bin in Ketten. Ich? Nein, nur mein Körper, ich bin frei. Hörst mich, südliche Fluten: Frei bin ich. Wie sollte ich sonst euer Rauschen verstehen? — Nun, was willst Du uns erzählen? — Nichts kann ich euch berichten. Kaum weiß ich noch, wie eure nordische Schwester aussieht, und doch muß ich sprechen. Erlöst mich von einer Qual, macht mich den Kettenschmerz vergessen. Ihr könnt es, laßt mich nur zu euch von meinen Ketten sprechen. — Meine Ketten sind fest und hart. Fest und hart ist auch der Arm geworden, der sie trägt. Und wenn ich meine Faust balle, wenn ich mich stolz emporrichte . . . Hörst ihr wie die Ketten klirren? Das gibt ein so schönes Lied von Plage, Kummer und Entbehrung. Es klingt so süß und tieftraurig, wenn man es abends singt. So laut schluchzen die Töne der Weise vom Kettenlied. Nein, ich will schweigen. Ich will hart und rauh werden, nur so kann ich vergessen und die Ketten ertragen. Was sagst du, mein Meer? Gleichgültig kommen und gehen die Wellen.



W. Trübner / SELBSTBILDNIS (1901).

Alfred W. Kames / DER MALER WILHELM TRÜBNER †.

Irgend etwas bei der Betrachtung Trübner'scher Bilder läßt mich immer an fließendes Wasser denken. Scheinbar ein breiter, sich langsam, sicher dahinwälzender Strom ohne Anfang und ohne Ende, setzt er sich doch aus vielerlei Quellen zusammen, die zusammengeflossen die Erinnerungen an Berge, Sprudel, Fälle, aufbrausendes Schäumen gegen ein Wehr, Wirbel in seiner Abgeklärtheit vereinen, mit ihm, von ihm gebändigt dem gemeinsamen Endpunkt zustreben, dem weiten ewigen Meer. Studium, Erkenntnis alter Kunst, Renaissance wie Gothik, persönliche Einwirkung starker Meister, wie Feuerbach, Canon, Schuch, Leibl und Thoma, Miterleben neuen Ringens um die neue Kunstform des Impressionismus, bewußtes Mitgehen mit Cézanne, Monet, Manet und vor allem Courbet sind die Brunnen seiner Entwicklung und seiner Kraft. Aber keinesfalls hängt er von ihnen ab; es war bereits bestimmt und fertig, als er im Alter von 22—25 Jahren mit seinem Hofmeisterportrait, dem Schuchbildnis, der Herreninsel im Chiemsee und anderen Gemälden auf den Plan trat. Schon damals wirkt er wie ein Strom, der zwischen gleichen Ufern geschlossen dahinläuft.

Alles Lebens Erleben spiegelt sich in seinen Fluten, immer als Spiegel, immer als Wasserbild. Nie ist Trübner etwas anderes als Maler. Vielleicht wird er einer späteren Zeit selbst wertvoller als sein Meister Leibl sein. Zwar wird dieser immer als die stärkere seelische Kraft anerkannt werden müssen, aber Trübner ist der, der es fertig brachte, künstlerisch restlos einen Gedanken zu Ende zu denken, manchmal mit einer geradezu brutalen Energie. Er bringt alles auf die einfache Formel: „Maler kommt von Malen“. sieht, kennt, erlebt nichts anderes als Farbe; ist ohne seelische Reflexion, ohne Suchen – ja, ohne jedes Leiden. Seine Weise farbigen Ausdrucks ist von einer derartigen Meisterschaft, wirkt so absolut selbstverständlich, daß man nichts anderes zu ihr zu sagen vermag, als: „Das ist Farbe!“ – wie man im Grunde genommen auch zu einem Baum, einem Berg, einem Fluß nichts anderes sagen kann, als: „Das ist ein Baum, ein Berg, ein Fluß!“



W. Trübner / SCHLOSS HEIDELBERG (1889).

Vielleicht ist das der Grund für die jahrzehntelange Verkennung, der Trübner in der Schätzung seines Volkes ausgesetzt war. Da ihn jede Mode kalt ließ, er nichts erzählte, ja, nicht einmal schilderte, einfach Maler war, mußte er eigentlich notwendigerweise in einer Zeit unbeachtet bleiben, die in der Kunst ein Jongleurturn betrieb, schwindelnd Bälle auf- und niederwarf, ohne einen recht in der Hand zu behalten.

Dabei hatte Trübner, der aus einem handfesten Handwerkerhaus stammt – der Vater war Goldschmied in Heidelberg – keine Spur von wehleidiger Sentimentalität oder einer den Künstlern leicht anhängenden Mimosenhaftigkeit. Er malte – das war sein Beruf. Das Schicksal hatte ihn in eine wohlhabende Familie hineingesetzt; er war auf Broterwerb nicht angewiesen, aber da er einen Beruf hatte, wollte er, wie jeder andere, auch Geld damit verdienen. Er hielt seine Bilder zurück, bis sie ihm das einbrachten, was sie ihm mindestens wert zu sein schienen, kaufte wohl auch hier und da eins, das schon in den Kunsthandel übergegangen war, zurück, um es später wieder zu verkaufen.

So ist auch sein Versuch verständlich, der Menge in seiner Malerei Konzessionen zu machen, indem er sich erzählende Vorwürfe wählte. Zyklopen und Gigantenbilder, Amazonenschlachten und

Kreuzigungen malte er eine Zeitlang, die ihm wahrscheinlich als tot für Eigentliches dünkten, und die er kühl und sachlich auszunutzen gedachte, sich seinen Platz zu sichern. Daß es ihm auf diesem Wege nicht gelang, spricht sicherlich für ihn. „Es ist gar nicht so leicht, schlechte Bilder zu machen, wenn man Talent hat“, sagt Meier-Gräfe einmal.

Trübner erkannte das rechtzeitig und gönnte sich lieber eine wartende Ruhe, die durchgehalten werden mußte, um neuen starken Aufstieg vorzubereiten. Dann geht er plötzlich wie ein edler Renner los, der zu lange im Stall gestanden. Mit breitem mutigen Strich lagert er blau neben rot, gelb neben grün, läßt grelle Sonnenflecke auf weißen Leibern spielen, vollblütig malt er vollblütige Pferde; schimmernd, blitzend, ungebrochen übersprüht er mit Licht die in Wehr und Waffen stehenden Kürassiere und Dragoner. Der angeborene Geschmack zügelt ihn ja immer und immer wieder, aber die Farbe setzt ihn in einen Rausch, wie schwerer Wein, den er gerade noch vertragen kann.

Alles in seinem Wesen ist Kraft. Dies gesteigerte Kraftgefühl, daß ein Beiseitestellen nicht ertragen kann, gegen Verständnislosigkeit anhämmert, Hindernisse nur anerkennt, sie zu überwinden, spricht sich ebenso stark, wie in seinen Bildern in seinem Bekenntnisbuch eines Malers aus, das bei Cassirer in Berlin erschienen ist, und das er „Personalien und Prinzipien“ benennt. Schonungslos rechnet er mit seinen Gegnern ab, die allzu oft die Person über das Prinzip stellten; mit kurzen markigen Worten umreißt er seine künstlerische Weltanschauung und bricht für seine Freunde und Meister eine Lanze, für die er immer mit Aufbietung seiner ganzen Persönlichkeit zu streiten gewillt war. Seiner tatkräftigen Anregung und Förderung waren die ersten größeren Ausstellungen von Werken Leibls, Schuchs und Viktor Müllers in München und Berlin zu danken, die Bresche in die Gallertmasse der Verkennung schlugen, die diese Künstler zum Schaden deutscher Kulturentwicklung umschlossen und gehemmt hatte.

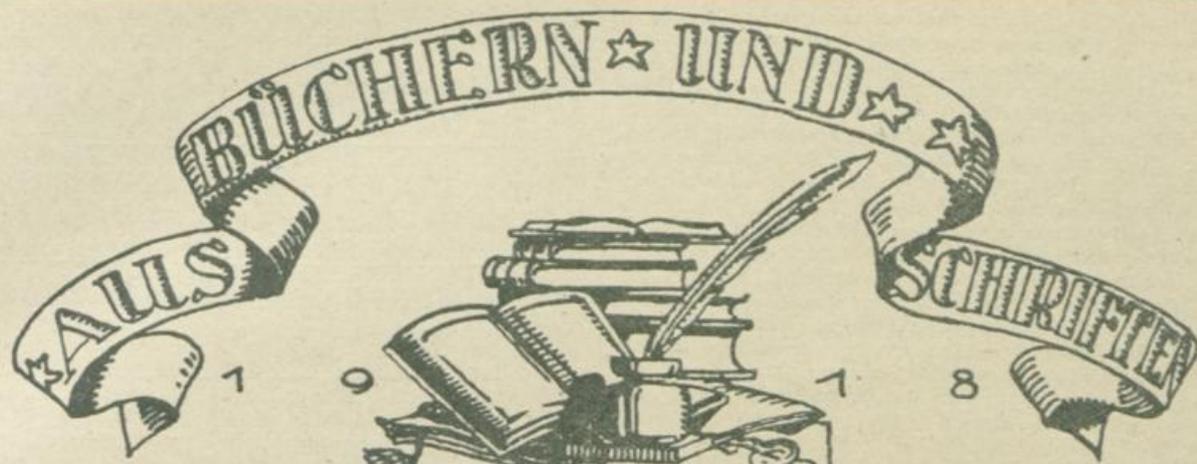
Mählich rang sich auch sein Werk zur Anerkennung. Jahrzehnte bedurfte es dazu. Eines seiner besten Werke, und damit eines, daß in der Kunstgeschichte für alle Zeiten beachtenswert bleiben wird, sein Portrait des Malers Karl Schuch wurde im Jahre 1876 von der großen Münchener Kunstaustellung zurückgewiesen; 1906 erwarb es die Berliner Nationalgalerie mit bedeutenden Opfern. Heute gibt es in Deutschland keine Galerie mehr, will sie irgendwie auf Bedeutung Anspruch machen, die nicht eines oder mehrere seiner Werke besitzt. Er hat weit über 500 Gemälde geschaffen, und in allen ist er, mit Ausnahme der oben erwähnten Periode, gleich Mann, gleich Maler. Er ist eigentlich nie ganz jung gewesen, nie eigentlich alt geworden, bis zu Ende geblieben, was er zu Anfang gleich und fertig war: Ein Meister der Farbe.

P. C. Hennigs, Ile Longue / NACHT!

Die Nacht liegt schwer über dem Land. — —
Durch tiefe Wolkengewölbe fließt grauer Schein,
Und die Dinge ersteh'n wie durch Geisterhand
Zu einem toten erstarrten Sein.
Über Dächern und Wegen
Raunt leise, leise der Regen.

Und ich denke:
So abgrundtief und tot wie diese Nacht,
Ist auch mein Tag.

Wie die Tropfen dumpf über die Dächer rinnen,
So gehen die Stunden trostlos von hinnen.
Aber hinter den Schleiern gestorbener Zeit?
— kaum merkbar meinen bewußten Sinnen —
Lebt mir ein Licht in Ewigkeit.



DR. MARTIN POHLE, INTERNIERTER / DAS LITERARISCHE URTEIL.
II. Maßstäbe.

Daß mit der einfachen Feststellung des Gefallens oder Nichtgefallens jene Aufgabe nicht gelöst wird, ist inzwischen schon durch den Umstand klar geworden, daß sich dieses subjektive Verhalten im Laufe der Zeit geändert hat. Auch würde für den nachdenklicheren Beobachter immer noch die Frage nach den Gründen des Gefallens bleiben, so daß die Überlegung notwendig aus dem Gebiete der Kritik mitten in die schwierigsten Probleme der Psychologie und Ästhetik hineingeraten würde, was diesen Gesichtspunkt auch praktisch unbrauchbar machen muß.

Neben diesem objektiven Anarchismus wäre noch die Möglichkeit eines glatten Positivismus gegeben, der es lediglich darauf abstellen würde, was viel gelesen wird. Aber, abgesehen davon, daß dieser Standpunkt in seiner Äußerlichkeit höchst unbefriedigend ist, kommt zu der Unmöglichkeit, als Nichtfachmann darüber überhaupt urteilen zu können, noch der Umstand hinzu, daß anerkannt schlechte, ja Schundliteratur, einen

ungeheuren Leserkreis besitzt, während ebenso anerkannt gute Werke mehr oder weniger ungelesen bleiben. Diese statistische Methode zeigt sich also auch innerlich als völlig unzulänglich.

Einen verhältnismäßig einfachen und anwendbaren Maßstab bekommen wir aber, wenn wir uns auf die Bedeutung der Literatur für den Menschen überhaupt besinnen. Bei aller Anerkennung der Selbstherrlichkeit des künstlerischen Schaffens, das keine außer ihm liegenden Zwecke und Aufgaben kennt, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß auch die dichterische, wie jede menschliche Tätigkeit einen Sinn haben muß, daß sie ein Bedürfnis befriedigt und aus diesem Sinne, dieser Bedeutung heraus lassen sich unschwer Gesichtspunkte gewinnen, die uns es ermöglichen, unser gefühlsmäßiges Urteil zu korrigieren oder zu rechtfertigen — also das zu finden, was der Zweck unserer Untersuchung ist — die objektiven, allgemein gültigen Maßstäbe, die uns sowohl vor dem ästhetischen Anarchismus als dem oberflächlichen Positivismus retten.

Eine dauernde Verbindung mit der Heimat
erhalten Sie durch das Lesen der

Münchner „Jugend“

Diese weltbekannte illustrierte Wochenschrift für Kunst und Humor, die wöchentlich in 110000 Exemplaren zur Verfügung kommt, bringt in jeder Nummer ausgezeichnete literarische Beiträge der namhaftesten deutschen Schriftsteller und künstlerische Vierfarbendrucke nach Werken erster Meister. In ihrer „aktuellen“ Beilage nimmt die „Jugend“ Stellung zu den Tagesereignissen, die sie je nach Lage ernst oder satirisch behandelt. Verschaffen Sie sich also den künstlerischen Genuß und abonnieren Sie die Münchner „Jugend“.

Vierteljahrspreis (13 Nummern) M. 7.50, einzelne Nummer 70 Pfg.
In allen Buch- und Zeitschriftenhandlungen vorrätig

Geschäftsstelle für die Schweiz:

Buchhandlung W. Schneider & Co., St. Gallen, St. Leonhardsstraße 6

München, Lessingstr. 1 • Verlag der „Jugend“

Bei der Verfolgung der nachstehenden Auseinandersetzung ist allerdings zu beachten, daß als Beobachtungsmaterial für die Nachprüfung nur diejenige Literatur in Frage kommt, zu der der Leser überhaupt ein inneres Verhältnis gehabt hat, nicht aber diejenigen Werke, die er nur pflichtgemäß, sei es auf der Schule, sei es auf irgend einen anderen Anlaß hin gelesen hat. Wenn wir uns aber auf diese Lektüre, die man die naturwüchsige im Gegensatz zu der künstlich aufgedrängten bezeichnen kann, besinnen, so werden wir stets feststellen können, daß wir von ihr irgend etwas „gehabt“ haben, daß sie uns etwas „gegeben“ hat, was wir vorher nicht besaßen, seien es Vorstellungen von Ländern und Gewohnheiten, die nicht die unseren sind, seien es Gefühle, Erregungen, Zustände, die unser Alltagsleben nicht kennt. Irgendwie muß durch die Lektüre, die uns gefallen soll, unser Leben bereichert, unsere Persönlichkeit erweitert werden. Dieser, wenigstens in einem großen Teile der Menschheit, eben dem literarisch interessierten Teile, stets vorhandene Hunger nach Leben und Erfahrung wird von dem „gewöhnlichen“, dem „wirklichen“ Leben nur teilweise befriedigt.

Was ist denn eigentlich dieses so anspruchsvoll sich gebende „wirkliche Leben“? Ist es das Leben, das der Schuhmachermeister X auf seinem Schustersessel, in seiner Stammkneipe, in seinem vielleicht wenig friedlichen Haushalte führt? Oder ist es das Leben, das der Bankdirektor Y hinter seinem Schreibtisch mit Telephon und Diktierapparat verlebt? Aber jeder Schuhmacher und jeder Bankdirektor wird den ganz gleichen äußeren Apparat mit ganz anderen Inhalten erfüllen. Ich kann je nach Temperament und Neigung in demselben Raume glücklich oder unglücklich, heiter oder melancholisch, reizbar oder phlegmatisch sein. Wir werden uns klar machen müssen, daß es ein „wirkliches“ Leben in jenem absoluten Sinne, wie man gewöhnlich davon spricht, überhaupt nicht gibt, daß es entweder so viele „wirkliche“ Leben gibt, als Menschen existieren, daß also die Erlebnisse des Künstlers oder Dichters nicht um ein Haar weniger „wirklich“ sind, wie die Erlebnisse eines Handarbeiters, oder daß es vorteilhaft ist, diese Bezeichnung, die so wie so die Tendenz hat, gerade das ärmliche, geistlose, mechanische Dasein zu glorifizieren, einfach beiseite zu lassen. Alles ist „wirklich“, was in uns vorgeht, Begeisterung, Rührung, Spannung, ebenso wie Langweile und Stumpfsinn.

Worauf es bei dem „wirklichen“ Leben aber ankommt, das ist der Umstand, daß es die Fähigkeit unseres Ichs, Erlebnisse zu machen, nur sehr wenig in Anspruch nimmt, daß es von der Fülle von Möglichkeiten, die in jedem Menschen schlummern, nur sehr, sehr wenige verwirklicht, daß es mit einem Worte weit hinter dem zurückbleibt, was notwendig wäre, um uns das Gefühl der inneren Befriedigung zu geben. In der Tat sind die praktischen Möglichkeiten des Erlebens für die meisten Menschen in einer fast tragischen Weise beschränkt. Sie erstrecken sich rein äußerlich genommen nur auf ein kleines Gebiet, eine Stadt, ein Dorf, zeitlich auf eine verhältnismäßig kurze Spanne einer ganz bestimmten kulturellen Epoche und inhaltlich auf gewisse, ebenfalls wieder von vornherein mit großer Bestimmtheit normierte Verhältnisse. Der Arbeiter in einer Maschinenfabrik z. B. kann unmittelbar nur das erleben, was ihm durch seine gesellschaftliche, örtliche und zeitliche Bedingtheit geboten wird. Er könnte aber in seiner Eigenschaft als Mensch natürlich ungeheuer viel mehr erleben, ein unendlich mannigfaltigeres, äußerlich und innerlich reicheres Leben führen, als das, was er tatsächlich führen muß. Es gibt keine inneren Gründe, die ihn verhindern könnten, wie andere Leute Weltreisen zu machen, auf dem Lande statt in der Stadt, im Gebirge statt in der Ebene, im Bureau statt in der Werkstatt, auf der Höhe der Gesellschaft statt in ihrer Tiefe zu leben. Aber auch abgesehen von diesen äußeren Möglichkeiten, die ihm das Schicksal verschlossen hat, vermag auch sein tatsächliches Leben keineswegs die inneren Erlebnismöglichkeiten zu erschöpfen, die er an und für sich hat. Er wird vielleicht nie die ganz speziellen Reize der Jagd, den Genuß des Reitens, die befreiende Wirkung des Bergsteigens oder die Sensationen, die die Macht zu befehlen, das Planen und Durchführen weithin sich spannender Unternehmungen, die Tatsache des Bewundertwerdens kennen lernen, obwohl er für alle diese Erlebnisse seiner natürlichen Beschaffenheit nach durchaus geeignet wäre. Und ebenso wie dem Arbeiter geht es prinzipiell jedem anderen Menschen an der ihm durch das

Heinrich Federer

In Franzens Poetenstube.

Umrisse Reisesgeschichten. 1.—20 Tausend. 12°. (96 S.) In Pappband..... M. 1.20

Gebt mir meine Wildnis wieder!

Umrisse Reisesgeschichten. 1.—20 Tausend. 12°. (96 S.) In Pappband..... M. 1.20

Eine Nacht in den Abruzzen.

Mein Tarcisiusgeschichten. 1.—30 Tausend. 12°. (68 S.) In Pappband..... M. 1.—

Patria. Eine Erzählung aus der irischen Heldenzeit. 1.—30 Tausend. 12°. (96 S.) In Pappband..... M. 1.—

Die Einbandzeichnungen zu allen 4 Bändchen sind entworfen von Professor Georg Schiller

Federer ist Epiker und in erster Linie Novellist. Sein klarer, feingegliedertester Schweizer Stil, den schon Keller und C. S. Meyer pflegten, und seine Liebe für alles heldische befähigen ihn dazu... Wie Federer gleich als der ausgereifte Dichter auf den Plan trat, so wollen uns diese weiteren Werkchen keine neuen Welteigenschaften des Dichters erschließen, sie sind schlichte Geschichtlein voll feinsten Stimmung und Seelenmalerei... (Die Lesze, Stuttgart 1917, Nr. 15.)

Federersche Verlagshandlung zu Freiburg
i. Br. / Durch alle Buchhdlgn. zu beziehen.

675

Geschick bestimmten Stelle. Die Wissenschaft vermag aber, weder in den primitiven Formen der Volksschule, noch auch in ihren höheren Formen diese Lücken auszufüllen. Gewiß bringt uns die Geographie Kenntnisse von der Art und Lage der Alpen, von den Formen und der Beschaffenheit der Meere — aber etwas anderes ist die Kenntnis von den geographischen Tatsachen, etwas anderes das Erlebnis des Gebirges oder des Meeres. Außerdem ergreift die Wissenschaft, wenigstens in den Teilen, mit denen der Mensch im allgemeinen in Berührung kommt, nur einen sehr kleinen Teil der Totalität des Weltgeschehens und -seins.

Diese Spannung nun, die sich zwischen den tatsächlich gegebenen und den prinzipiell möglichen Erlebnissen einstellt, ist aber hiermit noch keineswegs erschöpft. Wenn wir uns wieder in Erinnerung rufen, daß diese unendliche Fülle äußerer Erlebnismöglichkeiten sich kombiniert mit den bei jedem Menschen anders gearteten Fähigkeiten des Erlebens, so werden wir damit erst in den allgemeinsten Umrisen das umschrieben haben, was als Möglichkeit und damit als mehr oder weniger klargefühlte Sehnsucht in jedem Menschen verborgen ruht.

So unmerkbar und gering gerade diese innere Verschiedenheit der Menschen auch in vielen Fällen sein mag, in ihr müssen wir doch den bei weitem wichtigeren und bedeutungsvolleren Faktor sehen. In der Sphäre der künstlerisch begabten Menschen nehmen diese Abweichungen in der inneren Beschaffenheit des Einzelmenschen einen Umfang an, dem gegenüber die äußeren Verschiedenheiten zur Bedeutungslosigkeit herabsinken. Man braucht sich nicht nur die unendlichen Abstände zu vergegenwärtigen, die die Welt eines Homer etwa von der Shakespeares trennen, oder um in unsere Zeit zu gehen, Theodor Fontane und Paul Heyse, oder um ein ganz bekanntes Beispiel zu wählen, das Leben Goethes und das Schillers zu vergleichen. Niemand wird es beikommen, hier die verschiedenen äußeren Verhältnisse als genügende Erklärung anzusehen. Besonders in dieser inneren Verschiedenheit der Menschen und den dadurch bedingten verschiedenen Erlebnismöglichkeiten liegt nun das große Arbeitsgebiet der Kunst.

Alle diese unendlichen Verschiedenheiten, alle diese Leben würden ohne die Kunst prinzipiell für alle anderen Menschen, außer dem einen, der es führt, verschlossen bleiben. Ohne die Kunst wäre es undenkbar, wie ein anderer Mensch außer dem alternden Goethe das Erlebnis auf dem Gickelhahn bei Ilmenau miterleben könnte, das uns allen durch das Gedicht „Über allen Wipfeln ist Ruh“ bekannt ist. Oder wie sollten wir je jene ironisch-schmerzliche Überlegenheit kennen lernen, die das Wesen Thomas Manns ausmacht, wenn nicht die Kunst da wäre, die als Vermittlerin auftritt? Von dem grotesken Humor Mark Twains bis zu der kulturmüden, differenzierten Stimmung eines Rainer Maria Rilke, von den Phantasmen eines E. A. Poe oder E. T. A. Hoffmann bis zu dem mitleid- getränkten Realismus Gerhard Hauptmanns zeigt uns die Kunst jene ungeheure Fülle von Leben und Lebensmöglichkeiten, die uns sonst ewig verborgen blieben; da wir selbst aus eigener Kraft nie diese Möglichkeiten zu verwirklichen, ja auch nur zu ahnen vermöchten. Das ist ja das Verdienst, der Ruhm

des Künstlers, daß er durch die ihm eigene Kraft die Grenzen des Erlebens hinausträgt in das noch Unbekannte, und das ist die Fähigkeit der Kunst, daß sie vermag, diese Entdeckungen und Eroberungen der Allgemeinheit zugänglich zu machen! Um das kleine und so arme Leben des einzelnen Menschen liegen unendliche Möglichkeiten, der Künstler dringt in sie ein wie der Entdeckungsreisende in ferne Länder, und erschließt sie für uns. Es gibt Kolumbusse der Literatur, die uns mehr als Amerika geschenkt haben, und es ist das Mittel der Kunst, mit dem die Menschheit diese großen Eroberungen, diese okkupierten Provinzen eines bisher unbekanntes Lebens zu beherrschen und verwalten vermag.

In dieser Bereicherung, Vertiefung, Steigerung des Lebens werden wir wohl, ohne Widerspruch zu finden, den Sinn der Kunst erblicken können, der ebenso wie der Sinn der Wissenschaft, die Erkenntnis der wahren Zusammenhänge und Tatsachen des Lebens, selbständig von den Forderungen der Moral oder Politik seine Rechtfertigung in sich trägt. (Schluß folgt.)

AUS DEN ZEITUNGEN.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung (Berlin 11. Jan. 1918).

Aus italienischen Gefangenenbriefen.

Einen interessanten Einblick in das Seelenleben der italienischen Kriegsgefangenen und gleichzeitig eine neuerliche Bestätigung der guten Behandlung, die sie in Deutschland ge-

nießen, liefert der nachstehende Brief eines italienischen Kriegsgefangenen an den Erzbischof von Bologna:

Sr. Eminenz, Kardinal Giorgio Gussoni

Erzbischof von Bologna.

Ew. Eminenz!

Wie Sie sehen, oder wie Sie durch meine Familie bereits erfahren haben werden, befinde ich mich als Kriegsgefangener in Deutschland.

Der 24. Oktober ist für mich ein Tag des tiefsten Schmerzes und ein Unglückstag für unser liebes Vaterland. Ich erfreue mich vorzüglichster Gesundheit und werde gut behandelt. Hoffen wir, Eminenz, auf einen baldigen Frieden, der uns den Familien zurückgibt. Ich zweifle nicht daran, daß Sie auch diesmal sich meiner erinnern werden, wie Sie es schon mehrfach in früheren Zeiten getan haben und mich also kennen. Inzwischen kann ich ganz frei und offen nur sagen, daß nach meiner Ansicht an ein Niederringen Deutschlands so leicht nicht zu denken ist, weder durch Waffen, noch durch Aushungerung oder Erschöpfung. Wir werden also noch eine gute Weile warten müssen, bis wir jenen Frieden haben, welchen unsere Herzen so dringend ersehnen. Hier findet man noch eine bewundernswerte Organisation und moralische Widerstandskraft, und was die Aushungerung anbetrifft, so weiß hier ein jeder mit eiserner Disziplin und Ergebenheit alle die nötigen und unvermeidlichen Unannehmlichkeiten, Opfer und Entbehrungen zu ertragen in einer Weise, wie man es kaum für möglich halten möchte.

Wünsche von ganzem Herzen ein gutes Weihnachtsfest und bitte meiner im Gebet zu gedenken. Ihren Segen erlebend, bin ich Ihr
gez. Placchesi.

AUS DEN ZEITSCHRIFTEN.

Schweizerische handelswissenschaftliche Zeitschrift Nr. 1, XII. Jahrgang.

Besprechung der französischen Ausgabe „Die deutschen Kriegsgäste in der Schweiz“ (Les internés allemands en Suisse).

Ein kleines aber prächtiges Dokument, das die Herausgeber ehrt und die Schweiz. In diesen Zeiten, wo der Hass noch nicht verstummen will, und tausend Schriften dafür Propaganda machen, tut es doppelt wohl zu sehen, dass auch der Liebe, der Caritas gedacht wird. Auf einen kurzen Text über die Entstehungsgeschichte, die Schwierigkeiten, die Art und den Erfolg der Internierung folgt eine gut ausgewählte Sammlung von Bildern über Empfang der Internierten, Einlogierung, Beschäftigung, Krankenpflege, Sport, Hochzeit, Leichenbegängnis in buntem Durcheinander. „Helvetia benigna“ beginnt und schliesst die Sammlung. Möchte neben dieser Anerkennung der charitativen Mission der Schweiz unter den kriegführenden Völkern auch die andere, wichtigere Seite helvetischer Art nicht nur Anerkennung, sondern Nachahmung finden: das Streben der Stämme nach dem „Miteinander“ nicht „Gegeneinander“.
Wick.

Internierte, die Interesse für die französische Ausgabe haben, können die Schrift durch die deutsche Internierten-

Bücher der Stunde

Preis in wirkungsvollem Umschlag
jedes Bändchen M. 1.20

Bis jetzt sind folgende Bändchen erschienen:

1. Dr. Albert von Ruville, Universitätsprofessor, **Die Herrin der Meere** . . .
2. Dr. Eugen Jäger, Reichstagsabgeordneter, **Krieg und Kriegsziele**
3. Dr. Johann Baptist Loritz, II. Schriftführer der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft, **Unser Verbündeter Bulgarien**
4. Dr. Leo Schwering, **Belgien, der Angelpunkt des Weltkrieges** . . .
5. Dr. Richard von Kralik, **Österreichs Wiedergeburt**
6. Dr. Johann Albert Aidt, **Deutsches Heldentum 1914—1917**
7. Dr. Otto Weddigen, **Deutschlands Luftkrieg und Heldenflieger 1914 bis 1917**. Mit 8 Abbildungen

Sortierung folgt in zwangloser Folge

Die Balkanstaaten u. ihre Völker

Reisen, Beobachtungen und Erlebnisse von Ernst von Hesse-Wartegg. Mit 33 Abbildungen. 8^o. 290 S. Gebunden in Pappband mit flotter Umschlagzeichnung M. 6.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom
Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Druckerei Bern, Belpstr. 77, zum Vorzugspreis von 90 Rappen beziehen. Für die deutsche Ausgabe läuft die Frist, bis zu der sie zum Vorzugspreis bezogen werden kann, am 15. Februar endgültig ab.

Frankh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Technik für Alle. Technische Monatshefte für Bau- und Maschinenteknik, Bergbau, Kriegs-, Flug-, Schiffs- und Verkehrstechnik, Handel, Industrie und Weltwirtschaft. 8. Jahrgang (1917/18), Hefte 6 bis 10. Preis vierteljährlich M. 1.45.

Eine Zeitschrift, die bei unseren Internierten gewiss mit Recht warmes Interesse und reiche Verbreitung finden wird. Wendet sie sich doch nicht an den Fachmann allein, sondern wird auch den Wünschen des Laien um Aufklärung und Belehrung im reichsten Masse gerecht. Damit, dass sie sich

nicht nur mit der Technik kriegsverwendbarer Dinge befasst, sondern darüber hinaus vor allem für die Friedenszeit technische Fragen zu lösen gewillt ist, schafft sie aufbauende Arbeit. Reiches Bildmaterial, Zeichnungen und Photographien tragen wesentlich zum leichteren Verständnis der Artikel bei. Um einen Überblick zu geben, führen wir hier eine kleine wahllose Auswahl von Artikelüberschriften des Jahrgangs VII (1916/17) an: Werkzeug, Maschine und Mensch — Beruf und Sterblichkeit — Die Kraftquellen Bayerns — Lichttransformation — Von der Zukunft des Schreibens — Kautschukgewinnung aus deutschen Pflanzen — Kriegswandlungen der Elektrotechnik — Heizung mit Erdgas — Feuerschutz auf Schiffen — Kampfflugzeuge — Krieg- und Weltwirtschaft — Das deutsche Bevölkerungsproblem — Der deutsche Stahlhelm usw.

AUS DEN BÜCHERN.

Furche-Verlag, Berlin.

Bücher zur Kunst. Unser nationales Kunstempfinden hat zweifelsohne unter der Zerrissenheit der politischen Verhältnisse vor dem grossen Einigungskampf von 1870/71 gelitten. Unsere künstlerische Tradition ist gewiss nicht kleiner als die anderer Kulturvölker, aber die Fäden, die uns mit ihr verbanden, vermochten nicht immer die Ungunst der Zeiten auszuhalten. Setzte nach dem Kriege von 1870/71 ein ungeheurer wissenschaftlicher Aufschwung ein, so kann man heute ruhig sagen, dass unsere rein kulturelle Entwicklung damit nicht recht Schritt gehalten hat, ja sogar behaupten, dass dieser sie in Gewissem geschädigt hat. Er liess uns ein wenig zum Parvenü werden, und das Parvenütum ist immer ein Feind der Kultur. So gewiss unsere viel bekämpfte Fremdtümelei in Kunst und Literatur ihren tiefsten Grund in dem unstillbaren Durst unserer Seele nach dem Schönen an sich hatte, so darf ebensowenig verkannt werden, dass Snobismus und Renomierrucht sich daneben allzu breit machten und aus unedleren Motiven heraus dies Bestreben förderten. Man kann beobachten, dass Kunst-, Kultur- und Wirtschaftsaufschwung immer in einer Art Wechselwirkung zu einander stehen. Solange alle Kräfte eines Volkes auf das Eine gerichtet sind, bereitet sich das Andere in der Stille vor; hat das Eine einen Erfolg erreicht, erscheint das Andere als seine reifste Frucht. Wir begannen gerade, sie dankbar zu pflücken, als der Krieg ausbrach; der Krieg, der weit mehr als die Religionskämpfe aller Zeiten im wahren Sinne des Wortes — ein Krieg des Geistes, ein „Kulturkampf“ ist. Denen, die als Soldaten die schwere reale Last dieses Krieges zu tragen haben, reicht die Heimat Waffen und Labetrinke des Geistes in Büchern, von denen einige hier besprochen werden sollen. Mehrfach nahmen wir schon Gelegenheit, auf die „Liebesgaben Deutscher Hochschulen“ für die Kameraden im Feld hinzuweisen. Wieviel kostbare Stunden der Sammlung im Graben und erst in der Gefangenschaft verdankt man dem Buch Hans Thoma-Bilder und der Sammlung der Bilder von Schwind und Spitzweg (Furche-Verlag, Berlin.) Die „Welthymne“ mit der feinsinnigen Einführung Hermann Hesses wurde erst unlängst an dieser Stelle empfohlen. Heute liegt ein Heft „Die Welt Max Klingers“ vor, das eine eingehendere Würdigung verdient, als sie uns bei der Beschränktheit des Raumes möglich ist. Klingers Werk ist ein immerwährendes Klingen zarter Melodien, ein Auf- und Abschwingen durchstrahlter Geister, ein Waldweben und ein Parsivallied; dann wieder ein Hallen und Dröhnen hoher Glocken, ein Aufbegehren machtvoll gestrichener Geigen und ein trunkenes Schmettern von Fanfaren. Kirstein, der das Buch einleitet, will uns Führer sein zu ihm; er tut das mit Geschmack und vornehmem Zurücktreten vor der Wirkung des Werkes an sich; er findet feine, behutsame Randbemerkungen zur Entwicklung des Künstlers, die über das Thema hinaus Perspektiven für den Begriff „Kunst“ überhaupt eröffnen.

Wir, denen das Schicksal Musse gibt, an uns und für uns zu arbeiten, sollten dankbarlichst die Gaben empfangen, die uns überreich dargeboten werden, uns und unserem Volke zum Heile, die wir berufen sind, das künftige Deutschland mitzugestalten. K.

Verlag Jos. Scholz, Mainz.

Wilhelm Trübner, 20 Bilder aus seinem Lebenswerk.

Einleitung von Gerhard Krüger, herausgegeben von der freien Lehrervereinigung für Kunstpflege.

Gleich wertvoll und im engen Rahmen umfassend berichtend, wie die anderen Veröffentlichungen der freien Lehrervereinigung für Kunstpflege. Die Reproduktionen Trübnerscher Bilder sind klar und scharf und vermögen selbst ohne Farbe einen Eindruck seines künstlerischen Wesens zu vermitteln.

Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Jos. Aug. Beringer. Wilhelm Trübner. Des Meisters Gemälde in 450 Abbildungen. 26. Band der Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. Gebunden M. 14.—

Delphin-Verlag, München.

Ein Kaulbach-Buch. Der Münchener Delphin-Verlag bringt ein schönes, liebenswertes Buch „Erinnerungen an Wilhelm von Kaulbach und sein Haus“ von Josefa Dürck, geschmückt mit sehr vielen Bildern, zum Teil nach Kaulbach'schen Handzeichnungen, und mit vielen noch unveröffentlichten Briefen.

Die Bedeutung des Buches ist nicht die einer wissenschaftlichen Monographie über Kaulbach, über den wir eine solche auch durchaus entbehren können. Der Wert dieses sehr hübschen Buches liegt im rein Menschlichen. Die Verfasserin, eine Tochter Kaulbachs, zeichnet die Bilder ihrer Kindheit und Jugend, den Kreis ihrer Eltern und Freunde, das alte München vor siebzig Jahren, alles mit einer Liebe und Innigkeit der Rückschau, mit einer Wärme und sanft altmodischen Sauberkeit, die ihr Buch zu einem kleinen Schatz und Labsal machen. Nicht alle Zeiten haben dies Verhältnis zu ihrer Grossvaterzeit gehabt wie wir, dies rührende, unsichere, halb mittleidige, halb bewundernde Verhältnis, das wir zur letzten vermoderneren, vorindustriellen Epoche Deutschlands haben. Nie ist in zwei Generationen eine Welt so umgewandelt worden, nie sind Enkel fremder, entwurzelter ihrer Herkunft gegenüber gestanden.

Diesen lieben Reiz und wehmütigen Zauber der milden Erinnerungsfarben hat das Kaulbachbuch auf jeder Seite. Es ist ein Stück Grossvaterzeit, ein Stück Biedermeier, ein Stück Kindheit und verlorenes Paradies. Es wird in deutschen Familien bald in der Nähe der Lebenserinnerungen Ludwig Richters und ähnlicher Bücher stehen.

Zugleich hat der Delphin-Verlag vier neue Bändchen seiner billigen, volkstümlichen Kunstbüchlein herausgebracht: Grünwald, Thoma, Menzel, Corinth. Ob Corinth für diese Form der Popularität schon reif war, mag fraglich scheinen; das Bändchen ist aber gerade eines der lebendigsten geworden, hauptsächlich durch Corinth's eigene Beiträge. Der Versuch, die einzelnen Maler auf dem Titelblatt durch ein Schlagwort zu kennzeichnen, sollte wieder aufgegeben werden. „Thoma der Malerpoet“ sagt nichts und ist allzu billig, und wie will man dann später Böcklin nennen? Auch der „Romantiker des Schmerzes“, der Grünwald sein soll, hat einen falschen Klang, obwohl er etwas sehr Richtiges meint. Ausser diesen allzu wohlfeilen Etiketten haben diese kleinen Bändchen aber nur Vorzüge, sie seien für kleine, billige Geschenke sehr empfohlen. Unsere Gefangenen habe ich hunderte von diesen Büchlein geschickt. Findet sich jemand, der nochmals ein oder einige hundert davon stiften will?

Hermann Hesse.

WASSER-
TURBINEN

FÜR ALLE

LEISTUNGEN

ZUR AUSNUTZUNG VON

NIEDEREN u. HOHEN
GEFÄLLEN. REGLER

J. M. VOITH

Maschinenfabriken und Gießereien

Heidenheim a. Brenz

(Württemberg)

und

Sankt Pölten

(Nied.-Österr.)

SÄMTLICHE
MASCHINEN

UND GANZE

EINRICHTUNGEN

ZUR HERSTELLUNG VON

PAPIER, HOLZSTOFF,
PAPPEN u. ZELLSTOFF

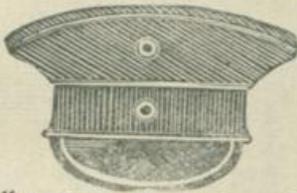
Militär-

in jeder Form

608 liefert

ALB. KRÄMER, Spalenberg 36, BASEL

Bei Bestellung ist die Farbe der Kokarde anzugeben!



Mützen

u. Ausführung

prompt

BRAND

-malerei, Kerbschnitt,
Tarso, Metallplastik.

Größte Spezialabteilung in
Gegenständen, Apparaten,
Werkzeugen,
Materialien etc.

**HANS SCHWEITZER
BASEL · STEINEN 10**

Kataloge gratis. Internierte
genießen Vorzugspreise.

H. SCHUSTER · LUZERN

Mechanische Drechslerei

HERTENSTEINSTRASSE NR. 3

Spezialität in Rauchtensilien. Größte Auswahl in Meerscham-
und Bruyerépfen. Porzellanpfen in allen Größen. Zigarren-
spitzen in Bernstein vom einfachsten bis feinsten. Schachspiele,
Domino, Roullet usw. Spazierstöcke. Reparaturen u. Bestandteile.

— VORZUGSPREISE FÜR INTERNIERTE —

Von 25. Januar d. J. ab wohnt

668

B. Schrenk

evangelischer Pfarrer der deutschen Internierten, bisher Viszau,

in Luzern

Denzjon Cecil, Baldenstr. 35. Tel. 4.75. Telegr.: Schrenk Cecil Luzern.



Im Jahre 1846

wurden die Wybert-Gaba-Tabletten auf Ver-
anlassung von dem Arzt Dr. Wybert von der
Goldenen Apotheke in Basel eingeführt. Es
herrschte damals eine heftige **Influenza-
Epidemie**. Also 70 Jahre haben sich diese
Tabletten gegen **Husten, Halsweh, Heiserkeit,
Bals- und Rachenkatarrh** vorzüglich bewährt
und kaum in einem Haushalt dürften die-
selben fehlen, denn überall werden sie als
unentbehrliches Hausmittel hoch geschätzt. —

Vorsicht beim Einkauf!

Die berühmten Wybert-Gaba werden nur in **blauen
Blechdosen à Fr. 1.25** verkauft. Man erhält dieselben
in allen Apotheken, Drogerien und besseren Spezerei-
handlungen.

Engrosverkauf:

Laboratorium Nadolny, Basel.



Blumen, Pflanzen, Trauerbinderei
Versand unter Garantie

B. Suter-Kretz & Söhne, Luzern, Pilatusstr. 17
Telephon Nr. 209 • Telegramm-Adresse: Blumensuter • Bern 1914 Grand Prix

682

BUREAU-
SCHACHTELN
UND
REISE-
SCHACHTELN



BRIEGER & Co. ZÜRICH I
 FRIEDENSGASSE 5 UND 7
 TELEPHON: SELNAU NR. 4013 TELEGRAMME: BRIEGERCO
KARTONSCHACHTELN
 FÜR ALLE BERUFE



REKLAME-
PLAKATE
UND
REKLAME-
ARTIKEL

Restaurant, Pension Tannenhof, Zürich 6

Clauiusstraße • vis-à-vis Polytechnikum • Tannenstraße

Prima Küche, Wädensweiler helle und dunkle Biere

Möblierte Zimmer Besitzer: J. Müller-Haas Billard • Tel. 133

Bayrische Bierhalle Hörnli in St. Gallen

Neugasse 10 ○○○○○○ Fr. E. GUSSET ○○○○○○ Marktplatz

AUSGEZEICHNETE KÜCHE · BIERAUSSCHANK DIREKT VOM FASS

Billige Reiseartikel

Reise- und Handkoffer, Reisekörbe
Taschen, Rucksäcke, Bürstenwaren 201

empfiehlt äusserst billig

Adolf Bucher, Luzern, Hertensteinstrasse 48

Ernst Dietrich & Co.

Erstklassige Schneiderei für Herren

18 Poststrasse St. Gallen Poststrasse 18

Spezialität Offiziersausrüstungen, Sport- u. Reifkofftüme
Stets neueste englische Stoffe bester Qualität. 192

Photo-Halle Engel

von Werdt-Passage Nr. 5 BERN Telephon Nummer 4539

Photo-Bedarfsartikel

deutscher Herkunft

Prompte Ausführung aller Amateurarbeiten 508

Harry
Goldschmidt
St. Gallen

Größtes und billigstes
Damen-Konfektions-
Haus der Ostschweiz!
Internierte erhalten
Vorzugpreise

103

Ultsch & Schryber

Pilatusstrasse Nr. 9 Luzern Pilatusstrasse Nr. 9

Rasierapparate und Klingen

TASCHENMESSER ALLER ART

Taschenlampen, elektrisch, und Batterien

Alum.-Touristenartikel. Andenken-Becher, gravierte

Gesucht

666

per sofort einen Casserolier (Küchenburche), welcher
im Kupferputzen bewandert ist. Es belieben sich solche zu
melden, welche in ähnl. Stellung schon gearbeitet haben.
Restaurant 3. braunen Muz, Basel, Barfüßerplatz 10.



LUZERN HOTEL GERMANIA

Moderner Neubau
ruhig gelegen, mit freier Aussicht,
nahe dem Bahnhof und den Dampf-
boten, elektrisch Licht, Zentralheizung, Personenaufzug, Zimmer pro
Person von 2.50 an, Pensionsarrangement, auch Zimmer pro Monat.
J. MÜLLER, Besitzer. 546

Bier- u. Konzerthalle ZUM BIERFALKEN

Gesellschafts- und Vereinslokale zur gefl. Benutzung

K. Horn-Hofmaier, St. Gallen

TELEPHON NR. 346 · SPEISERGASSE 206

PHOTO-ARBEITEN

SPEZIALITÄT: ERSTKLASSIGE VERGRÖßERUNGEN

W. WALZ OPTISCHE WERKSTÄTTE ST. GALLEN

=====**Gesucht**=====

1-2 tüchtige Kleiderfärber

finden dauernde Arbeit.
Gefl. Offert. zu richten an

674

Terlinden & Co.

Kleiderfärberei und chem. Waschanstalt, Rüsnacht-Zürich.

Morschach a. Vierwaldstättersee

Zu verpachten als Offiziersheim für die Sommer-
monate das vollständig möblierte, unterhalb Axen-
stein gelegene **Hotel Rütliblick**. Vollständig möbliert.
Gesellschaftsräume. 40 Fremdenbetten

673

Josef von Reding, Schwyz.

=====**Gesucht**=====

671

in eine kleinere Buchhandlung der Ostschweiz (Kantonshauptort)

ein Buchhändler

zur Aushilfe bis Ende April. Erfordernis: Gewandtheit in allen
buchhändlerischen Arbeiten. Gehalt nach Übereinkunft. — Gefl.
Angebote unter Nr. 671 an die Exped. der Deutschen Int.-Ztg.

Bijouteriefabrik

665

Mürle & Schulthess in Bern

sucht tüchtige Goldschmiede, ebenso tüchtige
Sasser bei hohem Lohn. Eintritt kann sofort
erfolgen.

Tüchtige Scherer und Zurichter

sucht für dauernde Beschäftigung
gegen hohen Lohn event. Akkord

Lederfabrik Stutz & Co, A.-G.

Dübendorf-Zürich.

670

Schneider gesucht

1 Großstück- und 1 Westenmacher finden beständige Arbeit
auf Maß bei 2. Stadt St. Galler Tarif und 15 Fr. Teuerungszu-
zulage oder freier Furnitur bei

Wilhelm Sederer, Korschach

678

Bronzefarbenfabrik

sucht einen in dieser Branche erfahrenen
Arbeiter. Schriftliche Offerten erbeten an

**Schlittler, Blumer & Cie., Bronzefarben-
werk, Rempten (Kt. Zürich)**

647

Gesucht ein tüchtiger

659

Großstückmacher

(ob ledig oder verheiratet) nach St. Galler Tarif mit Teuerungszu-
zulagen. **Ludwig Kargel, Gossau (St. Gallen), Bediastraße.**

Wir suchen zum baldmöglichen Eintritt, für
3 Monate eventuell länger, einen tüchtigen

641

Formengießer

der auch im Einrichten bewandert ist und
längere Zeit in Steingutfabriken gearbeitet hat.

Steingutfabrik in Ryburg b. Rheinfelden (Aargau).

Tüchtige Umdrucker

finden Anstellung bei

**Großdruckerei und Lithographie Seitz
in St. Gallen**

669

Gesucht ein tüchtiger

Büchsenmacher

welcher auch im Schäften der Gewehre
gut bewandert ist. Ausführliche Offerte
an die Expedition dieses Blattes.

677

8-10 internierte Straßenbau-Arbeiter

zum sofortigen Eintritt gesucht.

Baugesellschaft R. Moeri & Sohn, Lyss (Kt. Bern)

Tüchtige Porzellanmaler

oder solche Maler, welche sich für diesen Beruf
eignen, sind gebeten, ihre Offerten an die

**Abteilung für Gefangenenfragen der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft,
Sektion IV: Interniertenarbeit, in Bern, Schauplatzgasse Nr. 33, einzureichen.**

653

Briefwechsel mit allen für alle.

Verschiedene Zuschriften, insbesondere aus **Flüelen**, zeigen uns leider, daß unsere Ausführungen über die Rochade in Heft 65/66 noch nicht genau genug studiert worden sind, da die Einsender über die Zulässigkeit oder Unmöglichkeit der Rochade immer noch nicht im Klaren sind. Wir können nichts besseres tun, als unsere damaligen Worte zu wiederholen und genaues Durchdenken anzuempfehlen:

Die Rochade ist nur zulässig, wenn die Felder zwischen dem König und dem betreffenden Turm völlig unbesetzt sind. Die Rochade ist nicht gestattet:

1. wenn der König oder der Turm schon gezogen hat,
2. wenn der König gerade im Schach steht,
3. solange das Feld, über das der König gehen muß oder dasjenige, auf das er gestellt werden soll, von einem feindlichen Stein angegriffen ist.

Es ist also gleichgültig, ob dem König früher schon einmal Schach geboten war, vorausgesetzt, daß dieses Schach durch Vorsetzen oder Schlagen beseitigt worden ist, ohne daß sich der König bewegte. Der König darf über das Feld der Dame oder seines Läufers, wenn es von einem feindlichen Steine angegriffen ist, nicht rochieren; der Damenturm hingegen kann das Feld des Springers bei der Rochade überschreiten, selbst wenn dieses angegriffen ist. Der König darf bei der Rochade nicht im Schach stehen, der Turm aber darf angegriffen sein.

F. B. in Stuttgart. Wir danken Ihnen für Ihre Zuschrift vom 20. Januar und bestätigen Ihnen die Lösung unserer Probleme 9 und 10. Auf Ihre Anfrage über das „Nordische Gambit“ kommen wir demnächst zurück. Als Schachbuch für Laien empfehlen wir:

Dr. M. Lange, Das Schachspiel („Aus Natur und Geisteswelt“, 281. Bändchen), Verl. Teubner, Leipzig, geb. ca. 1,80 M., ein einfaches, vortreffliches Werk; oder das ausführlichere:

J. Dufresne, Lehrbuch des Schachspiels, Verl. Reclam, Leipzig, geb. ca. 3,30 M.

Der **Wettkampf** zwischen den Großmeistern Rubinstein und Schlechter wurde nunmehr in Berlin mit dem Beginn am 19. Januar festgesetzt.

Die sechs Wettpartien werden in einer Broschüre gedruckt werden. In freundlicher Weise hat uns Herr Schachmeister Kagan Vorbestellungen auf diese Broschüre eingeräumt, die er noch dazu an uns für Internierte unentgeltlich abgeben will. Dahin gehende Wünsche sind uns bis zum 10. Februar einzusenden; bei späteren Eingängen werden vor allem die Teilnehmer an den Veranstaltungen unserer Schachsektion berücksichtigt werden.

Alle Zuschriften, Lösungen usw. wolle man an die Bücherzentrale für deutsche Kriegsgefangene, Büro IV, Bern, Thunstr. 23 richten. Pl.

AM 26. JANUAR 1918 WURDE UNS EIN KRÄFTIGER
KRIEGSJUNGE WILHELM
GEBOREN. KRAFTWAGENFÜHRER SOLD. BOYMANN
UND FRAU, BERN.



Am 15. Januar 1918 erlag seinem schweren Leiden in Davos
Landwehrmann August Ackermann
L.-I.-R. 118/3.

Ehre seinem Andenken!

Am 30. Januar 1918, morgens, entschlief nach kurzer Krankheit in Bern

Herr Kurt Rühl aus Rabat (Marokko)

geb. am 12. Dezember 1889 zu Breslau.

Im Namen der Marokkodeutschen:
I. A.: Kurt Meyer.

Die gute
Lemburger Confiture